

SUNRISE



THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 4/1993

ISSN 0723-5429

Inhaltsverzeichnis

Die Zauberflöte	173	<i>I.M. Oderberg</i>
Der Weg zum Selbst	180	<i>Jan M. Kozlovský</i>
Eine Weihnachtsbotschaft	185	<i>Robert Bonnell</i>
Meditationen über Mâyã	187	<i>Magriet van Veen</i>
Der höhere Okkultismus	191	<i>Dr. Gerhard Fischer</i>
Werte	195	<i>Virginia v. George</i>
Rechte Ansichten oder keine Ansichten?	198	<i>Bas Rijken van Olst</i>
Wahrheit oder Dogma?	201	<i>Scott Osterhage</i>
Der fürsorgliche Mönch	204	<i>Lillian Burke</i>
Ausgleichung der Gegensätze	207	<i>Nancy Coker</i>
Karma in der Tradition der Ogiãla-Indianer	212	<i>Rudi Jansma</i>

SUNRISE® bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektierisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Mitherausgeber: Elsa-Brita Titchenell, Sarah Belle Dougherty

Abonnementspreis: \$ 9,00 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 12,00. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109-7107. U.S.A.

Telefon: (818) 798-3378 / *Telefax:* (818) 798-4749

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1993 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. **Heftpreis: DM 5,—, Sonderheft DM 7,— und Porto**

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle
Postfach 701922, 81319 München

Postgiroamt: München (BLZ 70010080) Nr. 7255-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 70020120) Kto. 2530012150

SUNRISE

Theosophische
Perspektiven



37. Jahrgang, Heft 4/1993

Mozart

»DIE ZAUBERFLÖTE«

DAS JAHR 1991 stand unter dem Zeichen des zweihundertsten Todestages von Wolfgang Amadeus Mozart, der am 5. Dezember 1791 in Wien verstorben war. Das ganze Jahr hindurch wurden diesem hervorragenden Genie zahlreiche Ehrungen bereitet. Hier werden wir unsere Aufmerksamkeit auf sein Meisterwerk und letztes vollendetes Werk, *Die Zauberflöte*, richten. Wenn auch sein Libretto bis vor kurzem als „kindisch“ und als der großartigen musikalischen Partitur unwürdig, verspottet wurde, so bemerkte doch Goethe, daß „mehr Kenntnis notwendig ist, um den Wert dieses Librettos zu verstehen, als darüber zu spotten!“*) Um Licht auf Mozarts Absicht zu werfen, müssen wir die Oper vor dem Hintergrund der freimaurerischen Ideen, Symbole und Rituale, im Zusammenhang mit dem Vorgang der Einweihung betrachten; ein Wort, das in jenen Tagen sehr mit Gerüchten belastet war und damals mißverstanden wurde, so wie es heute mißverstanden wird.

*) *The Magic Flute, Masonic Opera: An Interpretation of the Libretto and the Music* (Alfred A. Knopf, New York, 1971), von Jacques Chailley, Komponist und hervorragender Musikprofessor, der das gute wissenschaftliche Forschungsmaterial bereitstellte, das sowohl der Musik als auch dem Libretto gerecht wird; er durchleuchtet die gesamte Oper mit seiner Kenntnis der Musik vom letzten Teil des 18. Jahrhunderts und die verbreiteten Ideen, die an den Höfen Europas und unter den Gelehrten in Umlauf waren.



Als Mozart lebte, war die Freimaurerei in der Wiener Gesellschaft aktuell. Mozart war elf Jahre alt, als er ein Lied zu einem freimaurerischen Text für seinen Arzt, einen Freimaurer, komponierte. Der Arzt hatte den Jungen gegen Pocken behandelt und ihn davor bewahrt, pockennarbig zu werden. Als Mozart zwölf Jahre alt war, komponierte er auch *Bastien und Bastienne*, ein kleines Werk, das gelegentlich noch aufgeführt wird. Die Erstaufführung fand in den Gärten von Dr. Anton Mesmer statt, dessen Lehre vom tierischen Magnetismus von den ärztlichen Gegnern in Paris als „Quacksalberei“ verleumdet wurde. Dr. Mesmer ist heute durch den „Mesmerismus“, der oftmals als Hypnose falsch dargestellt wird, wohlbekannt.

Viele von Mozarts frühen Bekannten waren Freimaurer, einige davon waren enge Freunde. andere waren Mitglieder von Illuminaten-Kreisen, die zu jener Zeit blühten. In Paris versuchte der Graf von Cagliostro – der kein Scharlatan war, wie manche einflußreiche Kreise jener Zeit uns glauben machen wollten – die in Frankreich bestehenden Freimaurerlogen zu reinigen und schließlich gründete er seinen eigenen „Ägyptischen Ritus“, zu dem sowohl Frauen als auch Männer als eine Art „Adoptions“-Mitarbeiter zugelassen wurden. Einige vermuten, daß Mozart Cagliostro gekannt hat, und daß der Name Sarastro, den der Komponist dem Hohenpriester von Isis und Osiris gab, eine Anspielung auf Cagliostro war. Allgemein glaubte man jedoch, daß der Name von Zoroaster oder Zarathustra, einem Reformers der altpersischen Religion, abgeleitet ist.

Die Handlung der *Zauberflöte* befaßt sich mit dem Beginn der spirituellen Entwicklung des Prinzen Tamino, einem Sohn des Königs. Der König hatte ohne Zweifel Kenntnis von dieser Ausbildung, da er zu Tamino oft über die Königin der Nacht gesprochen und in Tamino eine „grenzenlose Verehrung“ für diese erweckt hat. Die japanische Kleidung von Tamino schlägt bereits eine orientalische Note an. Der Beginn der Oper weist auf die vorbereitende Anstrengung hin, die Tamino und Pamina – die führende weibliche Rolle – an der Schwelle zu ihrer Einweihung leisten müssen. Papageno, ein Vogelfänger, der die durchschnittliche Menschheit vertritt, und seine spätere Gefährtin Papagena, machen entsprechende kleinere Prüfungen durch, „aber im Stil einer Komödie“.

Die Handlung beginnt in einer wilden, gebirgigen Gegend, wo Tamino von einer Schlange verfolgt wird. Er verliert das Bewußtsein; das ist ein symbolischer Tod, eine „Probe“ für die schließliche Einweihung, die selbst die bewußte Erfahrung von dem ist, was mit uns wirklich unbewußt während des Todesvorganges geschieht. Dies war ein deutlicher Hinweis auf etwas, von dem man glaubte, daß es im Altertum während der Initiation in den Großen Mysterien stattgefunden habe. Der erfolgreiche Kandidat „kehrte zurück“ zum Selbstbewußtsein; er erinnerte sich an alles, was geschehen war, und konnte von da an – wenn er wollte – von der Erfahrung mit der „Autorität“ des unmittelbaren Wissens berichten. Nur jenen Kandidaten, die imstande waren, mit der damit verbundenen riesigen Belastung fertigzuwerden, wenn die Seele sich von dem in Trance befindlichen Körper befreit, und die ausharren können um zu erkennen, was nach dem gewöhnlichen Tode stattfindet, wurde erlaubt, auch die Prüfungen zu versuchen.

Taminos Begegnung mit der Schlange kommt durch drei verschleierte Damen zu einem guten Ende – diese sind die Botschafterinnen der Königin der Nacht, welche die „noch jungfräuliche und unkultivierte Natur“ symbolisieren –, die das Ungeheuer töten. Papageno tritt auf und nimmt den Ruhm, den Prinzen gerettet zu haben, für sich in Anspruch; dafür wird er von den Botinnen bestraft. Seine Lippen werden verschlossen, um ihn am Plappern zu hindern. (Sein Name bedeutet Papagei.) Tamino wird ein Bild von Pamina, der Tochter der Königin, die geraubt wurde, gezeitigt und

Tamino verspricht, sie zu befreien. Die Botinnen geben ihm eine Zauberflöte, und Papageno erhält einen Satz Zauberglocken.*)

Später kommt der Prinz, von drei Knaben geleitet, zu drei Tempeln mit der Aufschrift: Tempel der Weisheit, Tempel der Vernunft und Tempel der Natur. Tamino erfährt, daß Sarastro nicht das feindselige Wesen ist, wie man ihm gesagt hatte. Er findet Papageno, bei dem Pamina ist. Monostatos, ein böser Mohr, der Pamina begehrt, verfolgt diese, aber Papagenos Zauberglöckchen schlagen ihn in die Flucht.

Dann tritt Sarastro mit seinem Gefolge auf. Er bestraft den Mohren für seine Übeltaten, und als er Tamino und Pamina vereint sieht, trennt er sie, damit ein jeder von ihnen seine Prüfungen bestehen kann. Tamino und Papageno werden zu den Krypten des Tempels geführt, wo sie verschiedenen Prüfungen unterworfen werden, die sie stillschweigend bestehen müssen. Tamino gehorcht, aber für Papageno ist es fast unmöglich, still zu bleiben.

Inzwischen gibt die Königin der Nacht Pamina einen Dolch, mit dem sie Sarastro töten soll. Monostatos versucht, Pamina zu verführen; er entreißt ihr den Dolch und bedroht sie damit. Aber Sarastro erscheint und vertreibt ihn. Pamina überwindet ihre Verzweiflung und macht sich auf, um Tamino zu treffen. Da Papageno weltlichen Vergnügungen zugetan bleibt, gibt ihm Sarastro eine Gefährtin von seiner eigenen Art: Papagena. Schließlich besteht Tamino, von Pamina begleitet, in der Krypta des Tempels die Feuer- und die Wasserprobe**): Er ist würdig, seine Geliebte zu gewinnen. Die Mächte der Nacht sind bezwungen.

Was bedeutet das alles? Was ist das Hauptthema der Oper? Sicherlich will sie die Umwandlung des Charakters vom unerfahrenen Materiellen zur Erleuchtung darstellen, den Prozeß unserer Reifung

*) Einige übersetzten das Wort *Zauber* mit „verzaubert“, aber es ist die Flöte, die „Magie“ im Sinne von Verzauberung hervorruft. Das paßt zu Wielands Ansicht, daß es ihr Zweck war, „die Schwierigkeiten des Auftrages zu erleichtern“. Möglicherweise gibt es eine esoterische Bedeutung, die aber offensichtlich nicht erklärt wurde. Ähnlich ist es mit Papagenos „Glöckchen“, die in der Partitur *stromento d'acciajo* (oder Instrument aus Stahl) genannt wurden. Vielleicht war beabsichtigt, Belustigung als eine Art Gegenpol zur Zauberflöte zu erzeugen (S. 123–125).

***) erinnert an den biblischen Hinweis auf die Taufe durch Wasser und Feuer, letzteres steht für den voll erwachten Geist.

zur vollkommenen Menschlichkeit. Tamino mußte durch verschiedene Prüfungen gehen, einschließlich der vorausgehenden Erprobung seines Mutes, seiner menschlichen Eigenschaften und seiner Intuition. An diesem Punkt werden seine Motive geprüft, warum er die Einweihung sucht. Schließlich erreicht er sein Ziel und wird mit Pamina vereint, die durch ihre eigenen Prüfungen gegangen ist und ebenfalls die Erleuchtung erlangt hat. Auf einer Stufe stellen diese Charaktere verschiedene Seiten der menschlichen Natur dar und führen ein Drama vor, das sich in jedem von uns abspielt.

Wir sollten jetzt die Bedeutung einiger Symbole im Zusammenhang mit der Oper betrachten. Ingmar Bergmans Filmfassung zeigt zum Beispiel bei der Bühnendekoration auch das Zeichen des Zirkels. Der Zirkel ist jetzt das gut bekannte Symbol der Freimaurer vom „Großen Architekten“ des Universums, gewöhnlich als Gott interpretiert, eine personifizierte Darstellung der großen schöpferischen Intelligenzen, die in der kabbalistischen Sicht der Genesis durch den Plural *Elohim* wiedergegeben werden.

Die Schlange, die Tamino verfolgt, ist niemand anders als die biblische Schlange, die Adam und Eva dazu verführte, von der Frucht des Baumes der Kenntnis von Gut und Böse zu essen. Dies geschah, um Selbstbewußtsein zu erlangen und dadurch die ehrfurchtgebietende Fähigkeit, die Richtung ihres (*unseres*) eigenen Denkens, Sprechens und Handelns zu wählen: unseren eigenen Lebenslauf. Jean und Brigitte Massin schrieben in ihrer Studie über Mozart:

Ein junger, untätiger Edelmann ist auf der Jagd und bemerkt, daß er durch ein plötzliches Hereinbrechen seiner verborgensten Lebensinstinkte entwaffnet ist (das Symbol der Schlange wartete nicht auf Jung, sondern wurde in diesem Sinne von allen hieroglyphischen Überlieferungen verwendet). Das erste Erwachen geschieht durch Liebe. Als der junge Mann allein war und nur sich selbst gegenüberstand, schrie er vor Angst. Die Antwort ist die Aufforderung, sich aus sich selbst zu erheben...*)

Dies mag der modernen psychologischen Theorie dienen, aber aus theosophischer Sicht ist es unzureichend. Die Theosophie legt

*) Zitiert in Chailley, S. 119.

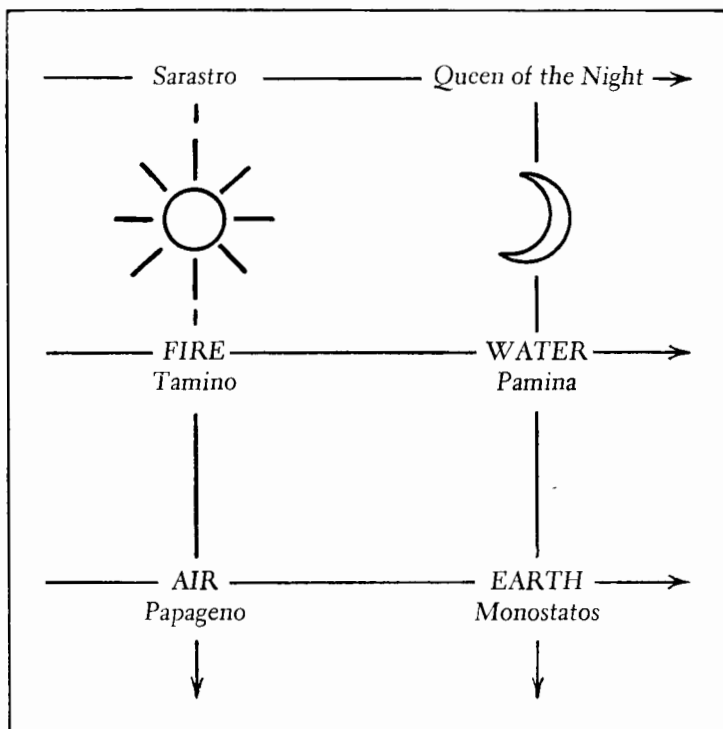
nahe, daß *Die Zauberflöte* und andere Werke, die aus der höheren Natur des Menschen entstehen, uns in die Geheimnisse des Kosmos und in unsere eigenen als wesentliche Bestandteile davon einführen. In diesem Zusammenhang ist Sarastro als Hoherpriester und Großer Hierophant, der Initiator und Enthüller der Mysterien, was in alten Zeiten eine ganz andere Bedeutung hatte als das, was heute einige Menschen annehmen. Der Hierophant war der Haupt-Interpret des heiligen Wissens. Die Feierlichkeit des Initiationsvorganges in der Pyramide ist offenkundig, besonders für jene, die danach streben, in seinen Geist einzudringen. Die Schlußszene ist von tiefer Wirkung, wenn die „Hochzeit“ von Tamino und Pamina tatsächlich als eine Erfüllung gesehen wird, als die Vereinigung des höheren und des niederen Selbst in jedem Menschen.

Die Wirkung auf uns kommt einerseits von der erhabenen Musik und andererseits davon, wie Mozart das Libretto interpretiert – denn er versucht nicht nur, in dessen Wesen einzudringen, sondern er gab auch Schikaneders Text heraus (wie es auch noch andere seit der ersten Aufführung getan haben, so daß manchmal gefragt wird: „Welches Libretto?“). Mit anderen Worten, die bewegende Wirkung der Oper als Ganzes rührt von der zauberhaften Vermischung der reichen philosophischen Ideen und Mozarts Musik her.

Um ein oder zwei Symbole aus der Oper einzeln herauszunehmen: Die Flöte ist „magisch in dem Sinne, daß sie Magie *erzeugt*“. Pamina offenbart ihre Herkunft in der Oper später: Sie kam *nicht* von der Königin der Nacht, sondern von ihrem Gemahl, dem früheren Großen Hierophanten – einem „Priester-König“, der an Hermes Trismegistos erinnert – den Vorgänger von Sarastro.

In der beigefügten graphischen Darstellung*) werden die Hauptcharaktere der Oper mit der Sonne, dem Mond und den vier Elementen des Altertums: Feuer, Luft, Wasser und Erde in Verbindung gebracht. Das sind die *subtilen Essenzen* der Elemente, aus denen unsere physische Welt und unser Kosmos gebildet wurden – nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Elementen, die uns bekannt sind. Wir finden Tamino und Papageno auf einer senkrechten Linie,

*) Kopiert aus Chailley, S. 100.



die von Sarastro/der Sonne, herabführt, während Pamina und Monostatos von der Königin der Nacht/dem Mond, abgeleitet sind. In einer waagerechten Anordnung erwärmt das Feuer das Wasser aus seinem gefrorenen Zustand; die Luft macht den schweren Aspekt der Erde leichter.

Eine innige Beziehung oder eine Art Dialog zwischen jedem Menschen und der Oper ist notwendig, um in die Bedeutungen ihrer Symbole und sogar der Bühnendekoration einzudringen. Das geschieht, wenn die wahre Magie des Verständnisses in uns selbst entsteht: im Herzen geboren, im Mittelpunkt des menschlichen Seins. Das Ergebnis wird bei jedem Menschen verschieden sein, die Bedeutung wird sich jedesmal tiefer entfalten, wenn eine derartige Vereinigung zustande gekommen ist.

– I.M. ODERBERG

DER WEG ZUM SELBST

Jan M. Kozlovský

Nicht die „Furcht vor Gott“ ist der „Anfang der Weisheit“, sondern die Kenntnis des SELBST, das die WEISHEIT SELBST ist.

– H.P. Blavatsky*)

NACH Ansicht der Weisen in der ganzen Welt ist es das Ziel des menschlichen Lebens, die fundamentale Identität der menschlichen Seele oder *ātman* mit der göttlichen Essenz (*Brahman*) und die daraus folgende Verwandtschaft zwischen dem Menschen und der übrigen Schöpfung zu verwirklichen. Im Herzen jeder Religion, der östlichen und der westlichen, liegt die ewige Wahrheit, daß unsere innerste Essenz mit dem Absoluten verbunden ist, und daß nur unsere Unwissenheit oder unser Teilwissen uns daran hindert, diese Wahrheit zu sehen. Im allgemeinen denken wir, daß wir aus einem materiellen Körper und einem immateriellen Geist zusammengesetzt sind. Alles was außerhalb von unserem Körper ist, halten wir gewöhnlich für außen befindlich und sehr oft empfinden wir die äußere Welt als gefährlich und feindlich. Für einen Menschen mit dieser Ansicht muß das Leben ein beständiger Kampf gegen fremde Kräfte sein, weil er, um seine illusorische Identität oder sein Ego aufrechtzuerhalten, Energie verbraucht, die andernfalls dem kosmischen Zweck der Befreiung dienen könnte. Für gewöhnlich ist ein solcher Mensch von der Erhabenheit seiner Weltanschauung überzeugt; da er sich aber der Realität seines Egos, des Körpers und der äußeren Welt sicher ist, ist er in die Illusion verstrickt und steuert auf völlige Desillusion zu.

*) „Practical Occultism“, *Lucifer* (2:8), 15. April 1888, S. 154; nachgedruckt in *Studies in Occultism*, S. 9.

Das ist der Zustand eines Menschen, der sich nur seines niederen Selbst bewußt ist, und der von der höheren Essenz, die unsterblich, allwissend und ganz und gar selig ist, nichts weiß. Die Kenntnis vom Höheren Selbst, die das innere Herz jeder Religion darstellt, wurde von den Alten *theosophia*, Gnosis oder *brahmavidyā* genannt. Die Kenntnis vom Selbst ist Weisheit, wie H.P. Blavatsky sagt: Das Selbst zu kennen bedeutet die ewige Wahrheit zu erlangen, welche Unwissenheit zerstört und Befreiung schenkt.

Daß dieselbe Wahrheit sowohl im Osten als auch im Westen vorherrscht, kann man in solchen Schriften wie den *Enneaden* von Plotin (3. Jahrhundert, Alexandria) und den Upanishaden sehen, die als Blüte der indischen Mystik beschrieben werden. Plotin beschreibt seine eigene Erfahrung:

Ich werde jetzt oft aus meinem Körper zu meinem wahren Selbst emporgehoben und erblicke eine wunderbare Schönheit, und ich bin in dieser Zeit überzeugt, daß ich einer besseren Sphäre angehöre, ein überaus gutes Leben führe und mit dem Absoluten identisch werde. – IV.8.1

Er, der dieses Geliebte [Bild] erblickt hat, kennt die Wahrheit von dem, was ich sage, wie die Seele dann ein neues Leben erhält, wenn sie auf Es zugegangen ist und an Ihm beteiligt ist, so daß sie in ihrem neuen Zustand weiß, daß der Geber des wahren Lebens bei ihr ist und sie nichts weiter braucht.

– VI.9.9

Es ist anmaßend, so etwas zu sagen, aber in einer solchen Vision sieht ein Mensch nicht, oder wenn er sieht, unterscheidet er nicht, was er von sich sieht, noch kommt es ihm in den Sinn, daß da zwei sind, der Seher und das Gesehene ...

Und wenn er sich Ihm übergeben hat, wird er eins mit Ihm, wie die Mittelpunkte von zwei Kreisen zusammentreffen können. – VI.9.10

Diese Abschnitte geben eine bewundernswerte Beschreibung von einer mystischen Erfahrung, in der das niedere Selbst, während der aufsteigenden Reise zum Absoluten, aufgegeben wird. Die Upanishaden drücken denselben Gedanken folgendermaßen aus:

Wenn ein Mensch Brahman (das Absolute) kennt, ist er frei: Seine Leiden haben ein Ende und Geburt und Tod gibt es nicht mehr.

Wisse, daß Brahman für immer in dir ist und nichts Höheres gibt es mehr zu wissen.

– *Śvetāśvatara Upanishad*, I.11,12

Es gibt eine Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit und diese Brücke ist Ātman, das Selbst des Menschen.

Es gibt ein Selbst, welches rein ist und welches jenseits von Alter und Tod ist, und jenseits von Hunger und Durst und Leid. ... Das ist ātman, das Selbst des Menschen. Die Wünsche dieses ātman sind die Wahrheit. Dieses Selbst ist es, das wir finden und kennen müssen: Der Mensch muß sein eigenes Selbst finden. Wer das Selbst gefunden hat und es kennt, hat alle seine Wünsche erreicht, er hat das Absolute (Brahman) gefunden.

– *Chāndogya Upanishad*, VIII.4.1:7.1

Die Upanishaden sprechen über die Folgen, welche die Verwirklichung des Selbst auf einen Mystiker haben kann; am wichtigsten ist die Erreichung des Zustandes, wenn der Erkenner, das Erkannte und der Akt des Erkennens ohne Unterschied eins sind.

Eine andere Vorstellung, die in den mystischen Überlieferungen allgemein bekannt ist, ist die essentielle Einheit allen Lebens, vom Absoluten zu den Göttern, zu den Menschen und zu der geringsten Kreatur. „All dies ist nichts als Brahman“, sagen die Upanishaden von der Welt. Um Selbst-Verwirklichung zu erreichen, muß man jedoch zuerst die trügerische Natur des niederen Selbst erkennen. Die Notwendigkeit, über das niedere Selbst hinauszugehen, ist universal. Ein weitgeister Tscheche, Theosoph und Mystiker, A. Meiböhm, schreibt:

Es gibt mehrere Wege die Wahrheit zu erlangen und es gibt verschiedene Methoden, dasselbe Ziel zu erreichen; aber alle Adepten des mystischen Weges stimmen darin überein, daß es notwendig ist, das niedere Selbst aufzugeben, um die höhere Sphäre zu erreichen. Islamische Sufis, jüdische Kabbalisten, christliche Mystiker und östliche Yogis benützen verschiedene Methoden, um den Zustand zu erreichen, in dem der Geist von allen Gedanken frei und in unmittelbarem Kontakt mit dem höheren Selbst ist.

Hier erhebt sich eine sehr wichtige Frage: „Was hat das alles mit der Realität zu tun, in der wir unser Leben leben?“ Für einen Menschen, der nicht weiter nachdenkt, der nur mit Hilfe seiner Sinne lebt, erscheint das niedere Selbst/Ego – das soziale oder existentielle Selbst – ganz real. Seine Kenntnis von den äußeren Formen ist so unmittelbar, als wären die Sinne Fenster in die ihn umgebende Welt. Es ist jedoch nicht wirklich so, denn die Funktion unserer Sinne und unseres Nervensystems wirkt wie ein Filter, der überflüssige Information zurückhalten soll. Wie der französische Philosoph Henri Bergson sagt:

...die Funktion des Gehirns, des Nervensystems und der Sinnesorgane ist vorwiegend *eliminativ* [ausscheidend] und nicht produktiv. Jeder Mensch ist in jedem Augenblick fähig, sich an alles zu erinnern, was ihm je widerfahren ist, und alles wahrzunehmen, was überall im Universum geschieht. Die Tätigkeit des Gehirns und des Nervensystems besteht darin, uns davor zu schützen, von der Menge größtenteils nutzlosem und belanglosem Wissen überwältigt und verwirrt zu werden, indem es das meiste von dem abhält, was wir andernfalls in jedem Augenblick wahrnehmen oder uns daran erinnern würden, und nur die sehr kleine und besondere Auswahl zulässt, die wahrscheinlich praktisch nützlich ist.*)

Was wir gewöhnlich als „harte Realität“ annehmen, ist also tatsächlich ein persönlicher Aufbau eines individuellen Bewußtseins, was die Meinung von denjenigen ist, die über die Struktur des Universums als Makrokosmos und Mikrokosmos nachgedacht haben. In den Worten von S. Radhakrishnan, der die östliche und westliche Gedankenwelt studiert hat: „Die objektive Welt existiert. Sie ist keine völlige Illusion. Sie ist real, nicht als letztes Sein, sondern sie ist eine Form, ein Ausdruck des letzten Seins. Wenn man die Welt als endgültige Realität betrachtet, dann ist das eine Täuschung.“

Das Problem der Wirklichkeit ist ein für allemal für einen Menschen, der Selbst-Verwirklichung erlangt hat, gelöst: Wer in das

*) Dr. C.D. Broad, Cambridge Philosoph, zitiert von Aldous Huxley in *The Doors of Perception*, S. 22–23.

Selbst eintritt, wird durch diese Erfahrung in solchem Maße verändert, daß er imstande ist, die Welt anders zu sehen. Er weiß, daß das Absolute (Brahman, Tao, Gott) letzten Endes real ist; alles übrige ist nur sein *māyāvi* (illusorisch) Spiel. Die Erfahrung der Wirklichkeit ist so unmittelbar, daß in der Gegenwart dieser Unmittelbarkeit alle Gedanken und Ideen befriedigt sind und der Unterschied zwischen sich selbst und der übrigen Schöpfung aufgehoben ist. Der englische mystische Schriftsteller Edward Carpenter hat gesagt:

Von allen unumstößlichen Tatsachen der Wissenschaft ... kenne ich keine solidere und fundamentalere als die Tatsache, daß, wenn man die Gedanken zurückhält (und dabei standhaft bleibt), man schließlich in einen Bereich des Bewußtseins unter und hinter dem Denken gelangt – das seiner Natur und seinem Charakter nach vom gewöhnlichen Denken verschieden ist –, ein Bewußtsein von quasi universaler Qualität und die Verwirklichung eines insgesamt größeren Selbst als das, mit dem wir vertraut sind. ...

So groß, so herrlich ist diese Erfahrung, daß man sagen kann, daß ihr gegenüber alle kleinen Fragen und Zweifel wegfallen; ...*)

Der Weg vom Ego zum kosmischen oder absoluten Selbst ist jedoch eine lange Reise, die sich entlang des Lebensbaumes nach oben windet, auf dem jede einzelne Prüfung von großer Wichtigkeit ist, da sie eine Tür zu einem höheren Bereich des Bewußtseins darstellt. Jede neue Bewußtseinssphäre ist mit einem anderen Grad der Realität verbunden. Am Fuß der kosmischen Leiter sind die Bereiche, die wir aus unserem Alltagsleben kennen: der materielle, der astrale und der energetische (der pränische, vitale) Bereich. Dann folgt das Verlangen (*kāma*) und noch höher ist das Denken (*manas*) und der Bereich der Ideen. Als nächstes kommen diejenigen Sphären, die nur den Eingeweihten gänzlich bekannt sind – das spirituelle Bewußtsein (*buddhi*) – und an der Spitze der Leiter leuchtet der reine *ātman* oder das wahre Selbst.

*) *The Drama of Love and Death: A Study of Human Evolution and Transfiguration*, S. 79–80.

Der tschechische Theosoph und Mystiker Jaroslav Kočí schreibt: „Vom Gesichtspunkt des Selbst aus gibt es weder Materie noch Geist, sondern ein ewiges Meer reinen BEWUßTSEINS.“ Um dieses reine Bewußtsein des Absoluten zu erreichen, muß man an vielen gefährlichen Wegbiegungen vorbeigehen, wo sprichwörtliche Drachen den erwarten, dessen Fuß vom „äußersten Rand“ des Pfades abweicht. Wenn sein Wille stark ist, sein Herz rein und sein Denken unerschütterlich, dann wird er wohl alle Gefahren überwinden und die große Reise geradewegs zur Spitze der kosmischen Leiter, zum absoluten Selbst, fortsetzen. Ein *selbst*-verwirklichter Mensch hat die Wahrheit erreicht und ist frei geworden – ein Mahatma.



EINE WEIHNACHTSBOTSCHAFT

Robert Bonnell

BEI DIESER jährlich wiederkehrenden Zeit der Energien-Erneuerung, der Wintersonnenwende, können wir uns vielleicht die Vision des universalen Geistes vorstellen, wenn er in den Schmelztiegel des Weltgeschehens blickt. Dieser Geist sieht die unermeßliche Prozession von Leben, die ihrem gemeinsamen Ziele zustrebt mit der Menschheit als Führer, denn nur die Fähigkeiten des Intellectes und der Intuition können die Mysterien des Jenseitigen erfassen. In unseren Reihen sieht er eine enorme Mannigfaltigkeit des spirituellen Bewußtseins: Einige sind erwacht, einige sind interessiert und einige sind unentschieden. Dieser letzten Gruppe versagt der universale Geist seine tiefgründige Überzeugungskraft, bis die Erfahrungen des Lebens einen aufnahmefähigeren Zustand hervor gebracht haben. In tiefer Ehrerbietung vor allem sich entwickelnden Leben bleibt er jedoch der treue Diener der Zeitzyklen und der Realitätsbereiche.

Der universale Geist sieht, wie die Menschheit in den Künsten aktiv ist; sie bemüht sich durch emotionelle Disziplin bewußt einen Wert zu verwirklichen, der noch nicht klar festgelegt ist. Eine solche Methode, bei der man nur das zum Ausdruck bringen soll, was gefühlt wird, verlangt eine einmalige Art von Mut und Individualität – dazu nickt der universale Geist und anerkennt eine Bemühung, welche die Sinne verfeinert und die Fähigkeit des kreativen Denkens entwickelt und vervollkommnet.

Der universale Geist muß auch auf die Schrecken des internationalen Mißtrauens schauen, auf die politischen Intrigen, auf die Vergötterung des Militärs, auf die Gleichgültigkeit der Umwelt, die Ausbeutung der Tiere und auf die soziale Korruptheit inmitten einer Weltgemeinschaft, die mit Unzufriedenheit geschlagen ist – davon wendet er sich enttäuscht ab und empfindet akut die bedenkliche Fehlanwendung der menschlichen Fähigkeiten.

Dann ... sieht der universale Geist die Menschheit, wie sie danach strebt, über die Begrenzungen des Persönlichen hinauszugehen; wie sie mit Hilfe der emotionalen und mentalen Klugheit die innere Bedeutung des Lebens sucht; wobei er die Umstände nie nach ihrer äußeren Erscheinung bewertet, sondern nur die Interpretation als zuverlässig akzeptiert, die dem Tollhaus der menschlichen Erfahrung eine größere Bedeutung und Ordnung zuerkennt. Er sieht die Menschheit mit dieser neu erworbenen Weisheit voranschreiten, welche die essentielle Wahrheit enthüllt hat, daß der größte Gewinn des Lebens darin besteht, spirituelles Verständnis zu erlangen – und wenn dies fehlt, ist das der größte Nachteil des Lebens. Er sieht, wie die Lebensweise der Menschheit dem universalen Ziel angepaßt und so gestaltet wird, daß sie ihm dient. Daraufhin erhebt der universale Geist seine Augen und erkennt das spirituelle Heldentum der Menschheit voller Respekt an; und abermals durchströmt er den großen Plan des Lebens, inspiriert, bereichert und ermutigt.



MEDITATIONEN ÜBER MĀYĀ*)

Magriet van Veen

Die Theosophie ist das Meer des Wissens, welches sich in der Evolution der fühlenden Wesen von einem Ufer zum anderen erstreckt; unauslotbar in seinen tiefsten Teilen, bietet es den größten Denkern reichlichen Spielraum, und doch ist es an seinen Ufern seicht genug, so daß es das Verständnis eines Kindes nicht überfordert.

– W.Q. JUDGE

ICH HÖRTE diese Worte mehrmals, bevor ich sie las; ich stellte mir vor, ich sei eines dieser planschenden Kinder. Wenn man bei diesem Bilde bleibt, so kommt eine Zeit, wo ein Kind am Strand sich in tieferes Wasser wagen möchte, vielleicht von einem Gefühl des Abenteuers verlockt oder weil sein Ball hinaustreibt oder einfach weil es etwas Schönes in dem Meere sieht. Einige machen sich sofort allein auf, andere haben vorerst lieber eine helfende Hand; einige beginnen schnell, andere lassen sich Zeit.

Für mich kam der Anreiz, selbst eingehender zu studieren, durch eine Bemerkung über māyā oder Illusion – wie empörend, daß sie sagten, daß „alles in der Welt māyā sei“, wenn wir doch die Vögel singen hören, die Blumen riechen, eine saftige Frucht schmecken und eine Liebkosung spüren. Alle diese Dinge sind für uns sehr real. Da es kein gleichbedeutendes Wort für māyā gibt, könnte eine Möglichkeit, es zu definieren, die Feststellung sein, daß die Welt essentiell nicht so ist, wie wir sie uns *denken*. Wir erfahren die physische Welt als real, weil unsere Sinne der physischen Materie angepaßt sind, so daß wir hier in diesem Stadium der Evolution tätig sein können, in dem wir durch Prüfen und Irren lernen. Wir erschaffen

*) Aus einem Vortrag, gehalten bei dem General Meeting of The Theosophical Society (Pasadena) in Apeldoorn, Niederlande, am 29. September 1990.

unsere eigene Welt, indem wir Signale übersetzen, die von unseren Sinnen, entsprechend den Vorstellungen, die wir schon geformt haben, an das Gehirn gesandt wurden. Wir rücken unsere Vorstellung erst zurecht, wenn eine dramatische Erfahrung uns dazu zwingt. Daher ist diese Welt, die wir selbst geschaffen haben, letztlich illusorisch, imaginär. Eine Welt, die sich real anfühlt und eine Illusion ist, ist ein Paradox. Derartige philosophische Rätsel regen unser starres, träges und durch Gewohnheit gebundenes Gehirn an und sind eine Methode, um auf andere Weise denken zu lernen. H.P. Blavatsky ermutigte ihre Schüler, für derartige neue Einsichten offen zu sein.

Warum sollte man aber von māyā sprechen, wenn die Welt uns so wirklich erscheint? Der Grund der Täuschung liegt darin, daß wir glauben getrennt zu sein, denn essentiell sind wir es nicht. Es besteht eine fundamentale Einheit in allem was existiert. In der Schrift *An Invitation to the Secret Doctrine* spricht Robert Bowen von vier grundlegenden Ideen, die H.P. Blavatsky den Schülern empfahl, im Gedächtnis zu behalten; die Einheit war die erste. In ihrem ursprünglichen Zustand ist die Einheit absolut und unteilbar, die *einzige* Realität in jeder existierenden Form. Andererseits hat die manifestierte Existenz zwei Aspekte: Geist oder Bewußtsein und Materie oder Substanz, das Subjekt des Bewußtseins. Ihr zweiter Punkt war, daß es keine leblose Materie gibt: Jedes physische Atom ist grundsätzlich absolutes Sein und daher lebendig. Alle Punkte im unermesslichen Raum haben das Potential des Alls. Drittens, der Mensch ist ein Mikrokosmos, und alle Hierarchien des Makrokosmos existieren in ihm, so daß jeder von uns die Möglichkeiten des Alls in sich enthält. Viertens, der Gedanke der Analogie, ausgedrückt in dem hermetischen Axiom: wie oben, so unten – wie im Inneren, so im Äußeren; wie das Große, so das Kleine. Es gibt nur ein Leben, nur ein Sein ... nichts ist groß oder klein, innen oder außen, hoch oder niedrig in der göttlichen Weltordnung. Diese Unterscheidungen sind nur für das *begrenzte* Bewußtsein real.

Hier war die Lösung meines Problems: māyā entsteht aus der Unwissenheit. Wenn wir unser begrenztes Bewußtsein zum All erheben könnten, gäbe es keine māyā, weil wir all-wissend wären. Alles würde dann in uns bewußt erkannt und wir würden unsere wechselnden zeitlichen Formen bewußt aus uns selbst entwickeln. Wis-

sen verändert unser Weltbild; es wird durch die Harmonie zwischen unserer Erfahrung und unseren Gedankenbildern bestätigt. Obwohl wir unsere Vorstellung von der Welt anpassen, wenn bedeutende Ereignisse uns dazu zwingen, den Irrtum zu erkennen, könnten wir uns eine Menge Kummer ersparen, wenn wir die Unwissenheit aus eigenem Antrieb besiegen.

Die chemische Theorie zeigt einen anderen Aspekt von māyā. Als dereinst die Wissenschaft mehr vom Atom verstand, schien es einem kleinen Universum zu gleichen. Wenn die abstoßenden Kräfte der Elektronen entdeckt würden und damit der „leere“ Raum zwischen dem Kern und den Elektronen verschwände, dann paßte ein ganzes Zimmer voll Menschen in eine Streichholzsachtel. In einem größeren Maßstab wäre es so, als ob die Sonne und die Planeten ihre Bahn verließen und ungeordnet aneinanderstießen: Nur der unmeßbare „leere“ Raum des Sonnensystems bliebe. So ist es bei mir: Wenn meine Elektronen und Atomkerne zusammenkämen, dann würde ich vor euren Augen zu einem Stecknadelkopf zusammenschrumpfen.

Während wir auf Erden ein Jahr brauchen, um um die Sonne zu kreisen, braucht ein Elektron nach *unserem* Maßstab der Zeit nur den Bruchteil einer Sekunde, um seinen Kern zu umrunden. Für ein Wesen auf dem Elektron, das den Kern umwandert, wäre die Zeit, die benötigt wird, um unsere Sonne zu umkreisen, jedoch eine unvorstellbare Ewigkeit. In ähnlicher Weise ist wohl unsere Kreisbewegung um die Sonne wie der Bruchteil einer Sekunde für das große Wesen, dessen Körper aus Universen gebildet ist. Die Zeit ist also relativ und entsteht, wenn das All sich in wechselnden Formen verkörpert. Im absoluten Sein gibt es nur ein *JETZT*.

Was bedeutet es schon, ob wir wissen, daß unser Körper nur den Raum eines Stecknadelkopfes ausmacht? Es erklärt zunächst nur die Relativität der materiellen Welt. Und die Tatsache, daß wir zwar nur ein Stäubchen aus Substanz sind, daß wir aber dennoch voll vorhanden sind, stärkt die Überzeugung, daß unser wichtigster Bestandteil das Bewußtsein ist und daß unser sterbliches Selbst daraus hervorgeht. Dies wiederum zeigt, daß wir fähig sind, bewußt eine bessere Welt bauen zu können, wenn wir die fundamentale Einheit des Seins immer im Auge behalten, denn wenn wir diese aus dem Blickfeld verlieren, zerstört das Sondersein unsere gesamten Bemühungen.

Von der essentiellen Einheit allen Lebens tief überzeugt zu sein, bedeutet praktisch, daß wir uns an die Stelle eines anderen versetzen können. Was wir einem anderen antun, fügen wir ebenso uns selbst zu!

Die Welt, die wir mit unseren Gedankenbildern erschaffen, ist im wesentlichen māyāvish, weil wir bis jetzt noch kein allumfassendes Wissen erreicht haben. Wir erkennen intuitiv, die innere Schönheit der Natur, die spirituellen Eigenschaften in der Kunst und in der Musik, und auch in der Liebe unserer Mitmenschen, weil wir tief im Innern die kosmische Blaupause bewahren, die uns aufgedrückt wurde, bevor wir unsere eigenen Gedankenbilder schufen. Wenn wir durch Studium und indem wir versuchen, mehr intuitives Wissen zu gewinnen, unser Wissen vermehren und dieses Wissen mit so vielen Menschen wie möglich teilen, dann werden die Gedankenbilder der Welt sich mit der Zeit verändern und alle werden gemeinsam eine Welt entstehen lassen, in der weniger Schmerz und Leid notwendig sind, um uns ein umfassenderes Bewußtsein zu schenken.



Dein Leben als einzelner ist wie eine Musiknote in einem Orchester, aber jede Note, die allein erklingt, ist nichts. Erklingt sie jedoch in der großen Harmonie, dann gibt und empfängt sie sich selbst, weil sie gleichzeitig alle anderen ist ... sie ist somit ein Teil des Ganzen, das ohne sie unvollständig wäre.

– BASIL WILBERFORCE

Dr. Gerhard Fischer

DER HEUTIGE Okkultismus, die Quelle so vieler Auseinandersetzungen, ist gewöhnlich nicht dem echten Okkultismus zuzuordnen, sondern ist ein fieberhaftes Suchen, ein Verlangen nach Phänomenen und zielt darauf ab, die niederen *siddhis* (Kräfte) zu erwecken oder mit mehr oder weniger zweifelhaften astralen Wesen in Verbindung zu kommen. Leider hat dieser Pseudo-Okkultismus den gesamten Okkultismus im Denken der Allgemeinheit in Verruf gebracht, da er durch okkulte Tricks und die Sucht nach psychophysischen und/oder mentalen Phänomenen gekennzeichnet ist; im wesentlichen sind es selbstsüchtige Praktiken.

Wir neigen dazu, bewußt zu ignorieren, daß es einen niederen, selbstsüchtigen und einen höheren, selbstlosen Okkultismus gibt. Der höhere Okkultismus bedeutet reine Selbstlosigkeit und Opfer. Die *Bhagavad-Gītā* sagt uns, daß „Regen durch Opfer kommt“ (3:14). Opfer bedeutet hier, alles aufzugeben, was mit dem persönlichen oder niederen Selbst verbunden ist.

Einige Menschen streben bereits danach, den freudvollen aber anstrengenden spirituellen Weg zu gehen. Doch zuerst müssen wir die Qualitäten erwerben, aus denen die spirituellen Weisen gemacht sind. Das schließt Opfer ein, sowohl alles aufzugeben und auf alles zu verzichten, was niedrig, selbstsüchtig und vorübergehend ist, als auch den spirituellen Willen zu erwecken. Als Ergebnis unseres gegenwärtigen Lebensstils – ermutigt durch die Welt um uns – haben wir unsere niedere Natur so sehr in Unordnung gebracht, daß sie unserem Willen nicht mehr gehorcht und unseren Willen oft gegen

*) Zusammengefaßt nach einem Vortrag, gehalten am 21. Juli 1991 beim Theosophischen Freundschaftstreffen, das unter der Leitung der Theosophischen Gesellschaft (Pasadena) in der Volksabdij, Ossendrecht, Niederlande, vom 18.–23. Juli stattfand.

unsere Zustimmung zu benützen scheint. Wenn wir uns jedoch immer wieder aufrichten und den Kampf mit erneuter Kraft aufnehmen, wird der Widerstand unserer niederen Natur nach und nach geringer werden und schließlich verschwinden.

H.P. Blavatsky ermunterte den Schüler, „den höchsten moralischen Vorstellungen zu folgen, ... sich zu bemühen, seine Einheit mit allen Menschen zu verstehen und unaufhörlich für andere zu arbeiten“. Wenn dies mit Selbstveredelung verbunden wird, werden wir im Laufe der Jahre brauchbarere und bereitere Werkzeuge werden, um das spirituelle Leben der Menschheit zu fördern. Selbstverwirklichung, heute so in Mode, ist von diesem Standpunkt aus eine offene Frage, weil wir sofort nach unserem Motiv fragen müssen: Ist mein Streben letzten Endes selbstsüchtig oder dient es der Menschheit und der Welt? Viele Menschen lieben es, sich in Phantasien über ein zukünftiges Utopia zu ergehen, aber sehr oft vergessen sie, daß die Zukunft nur auf der Gegenwart aufgebaut werden kann.

Jede Sekunde unseres Lebens stellt die Gegenwart dar. Sobald sie vorübergeglitten ist, ist sie Vergangenheit, für jede weitere Handlung nicht mehr zu gebrauchen. Haben wir gelernt, jede Sekunde bewußt zu nützen? Wir machen uns nicht klar, wie wichtig diese kurzen Zeitspannen sind, weil all unser Wissen und unser Mühen auf die geoffenbarte Welt gerichtet ist. Da uns nicht bewußt ist, wie sehr das Spirituelle und das Greifbare sich gegenseitig durchdringen, übersehen wir eine wichtige Tatsache des Lebens, weil unser Ziel nur die Entwicklung des Intellekts ist und nicht die Entwicklung unserer inneren spirituellen Fähigkeiten.

Gewöhnlich hat eine Sekunde für die Gestaltung der Dinge in der materiellen Welt keinen besonderen Wert, und doch, wenn wir die Lage sorgfältig betrachten, sind sogar Sekunden für den Fortschritt des Lebens von ungeheurer Bedeutung. Wenn wir daher die Macht der Gedanken in Betracht ziehen, können die Sekunden nicht gering eingeschätzt werden. Jeden Augenblick werden wir von Gedankenströmen beeinflußt und erzeugen selbst Ströme von Gedanken. Ist unser niederes Selbst genügend unter unserer Kontrolle, so daß wir diese hereinkommenden und ausströmenden Einflüsse leiten und kontrollieren können?

In Patañjalis *Yoga Aphorismen* erfahren wir, daß die Gedanken und die Gemüter der Menschen ständig durch äußere Bilder und

Eindrücke verändert werden, daß sie ständig in wechselnde Formen umgestaltet werden. Das Gemüt (mind) gleicht einem See, der durch die Stürme der Leidenschaften und der Sehnsüchte gepeitscht wird. Wenn es uns gelingt, Ruhe in unser ruheloses Gemüt und unsere wandernden Gedanken einkehren zu lassen, dann – und nur dann – werden wir imstande sein, ein richtiges Verständnis für die Essenz der Dinge, der Wahrheit und der Verbindungen zwischen allen Ereignissen, die uns berühren, zu gewinnen. Stille, das Heilmittel der Seele, kann uns dabei helfen. Nur in der Stille kann die innere Vitalität eines jeden Lebewesens alle gestörten Gedanken und die Seele in Einklang mit dem Kosmos und mit seinen großen Gesetzen bringen.

Eine weitere Hilfe, um die Gedanken und auch die Gewohnheiten zu beherrschen, ist das zyklische Gesetz. Das Neue Testament rät: „Widersteht nicht dem Übel.“ Negative Gedanken und Gewohnheiten gewinnen Macht über uns, wenn sie in unsere Seele eindringen. Gegen sie anzukämpfen führt dazu, daß wir ständig an sie denken und sie erneut in unser Gemüt einladen. Viel besser als unerwünschten Gedanken und Gewohnheiten zu widerstehen ist es, sie zu ignorieren. Wir dürfen ihnen keinen Raum geben, denn Gedanken werden zu Gewohnheiten – zyklisch – wenn wir ihnen wiederholt nachgeben. Wir sollten sie durch gegensätzliche Gedanken und Gewohnheiten ersetzen oder austauschen, bis diese zu Gewohnheiten geworden sind. Wir durchbrechen die Zyklen, indem wir Gedanken und Gewohnheiten mit anderen erwünschteren Gedanken und Gewohnheiten überwinden. Oft finden wir auch, daß uns diese oder jene kleine Angelegenheit in bezug auf Leute, Ereignisse oder Umstände nur zu leicht ärgert. Wir neigen zu Reizbarkeit, die nur eines kleinen Anstoßes bedarf, um sie hervorzubringen. Wir empfinden vielleicht anderen gegenüber eine gewisse Abneigung: Wir sprechen über ihren Charakter und ihre Gewohnheiten. Wir finden sogar auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit einen Grund für diese Antipathie. Es gibt wirklich einen Grund dafür, aber wir sollten bei uns selbst danach suchen, weil die Ursache in einem Mangel an Selbstbeherrschung und in unfreundlichen Gedanken zu finden ist. Wenn wir das klar erkennen, werden wir es uns nicht mehr erlauben, immer gleich beleidigt zu sein und Menschen und Umständen die Schuld an unserer Lage zu geben. Andere sind das Werkzeug von

Karma und helfen manchmal, unsere Schwächen aufzudecken. Unfreundliche Gefühle sind wie eine Krankheit, die nur eines äußeren Anstoßes bedarf, um auszubrechen – aber die Ursache der Krankheit oder der Schwäche liegt in uns.

Wenn unsere Schwächen offenbar werden, erhalten wir die Gelegenheit, sie zu überwinden. Wie oft stellen wir fest, wenn wir eine Abneigung gegen eine bestimmte Person, die uns zornig gemacht hat, überwunden haben, daß eine andere Person ihren Platz einnimmt, so daß unsere Antipathie so heftig ist wie zuvor. Dies zeigt, daß die wirkliche Schwierigkeit in uns selbst liegt und dies eine Gelegenheit ist, daß unsere Schwächen aufgedeckt und überwunden werden. Wir müssen uns zwingen aufzuhören, ständig an echte oder eingebildete Beleidigungen zu denken und statt dessen uns angewöhnen, die Ursache von negativen Gedanken bei uns selbst zu suchen und nicht bei anderen. Wut und Zorn können Körper und Seele aus dem Gleichgewicht bringen und uns an die Umstände gefesselt halten, die uns zornig machen, bis die Ursache für ihre Existenz verschwunden ist. Der Weise sagt: „Quäle deine Seele nicht mit Dingen, die unvermeidlich sind. Denke nicht über zukünftige Sorgen nach. Rede nicht ständig über unangenehme Dinge. Höre auch nicht zu, wenn andere Leute dich ständig belästigen.“

Wenn wir nach Reinheit streben, wird auch unser Gedankenfluß in einer Sekunde eine lebensschaffende Wirkung haben. Es liegt in unserer Hand, den Energien, die wir aussenden, destruktive oder konstruktive Qualitäten zu geben. Es liegt an uns, ob wir unsere Energien und Kräfte konzentrieren und erhalten, oder ob wir sie zerstreuen und vergeuden. Wie wichtig das ist, wird nicht nur an unserer Gesundheit und Lebenserwartung deutlich, sondern auch an der entsprechenden Wirkung auf unsere Umgebung.

Anstatt unsere Energien zu mißbrauchen, zu verschwenden und zu vergeuden, laßt uns diese für edlere Zwecke einsetzen. Laßt uns lieblose Gedanken vermeiden und Gedankenschulung praktizieren, unsere Bemühungen so auf ein Ziel richten, daß wir durch systematische und intensive Selbstkontrolle und Selbstschulung die Ketten unserer Gedanken abwerfen und dadurch bewußte Verbindung mit den reinen Kräften und Energien unseres wahren Selbst und spirituellen Egos erreichen.

Virginia v. George

ALS WILLIAM Q. JUDGE während der 1890er Jahre Generalsekretär der Amerikanischen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft war, riet er den Mitgliedern immer und immer wieder, die *Bhagavad-Gītā* zu lesen. Das war damals und vielleicht heute noch mehr, während sich unsere leichtfertige und eigensinnige Welt weiterdreht, ein ausgezeichnete Rat.

Als ich wieder einmal einige meiner Lieblingspassagen aus der *Gītā* las, erinnerte ich mich daran, welche Freude mir vor vielen Jahren das Übersetzen aus dem Sanskrit bereitet hatte. Damals beeindruckten mich ein paar Sätze sehr, und ich bewahrte sie die ganze Zeit über in meiner mentalen Schatzkammer für tröstliche Gedanken. Einer der Sätze, den Krishna dem bekümmerten Arjuna sagte, der nicht gegen Verwandte und Freunde kämpfen konnte, lautete: „Laß dir das Ergebnis, ob es ein Erfolg oder Mißerfolg ist, gleichgültig sein“, und „Das Ende der Geburt ist Tod; das Ende des Todes ist Geburt: so ist es bestimmt.“

Dadurch wurde ich zum Nachdenken darüber angeregt, wie unsere Beziehungen zu den Menschen, die uns in diesem Leben nahe stehen, in anderen Leben gewesen sein könnten. Je nachdem, wie wir für diese oder jene Person jetzt empfinden, können wir sicherlich sagen, ob die Bindung eng oder nur oberflächlich war. Haß und Liebe sind zwei Teile eines Ganzen, und eine Person, die wir hassen oder nicht leiden können, wird von uns ebenso angezogen wie eine, die wir lieben; auf die Stärke der Empfindung kommt es an. Hierin öffnet sich daher ein Weg, wie wir in einem kleinen Ausmaß zukünftige Leben führen können; indem wir versuchen, daß „Freude und Leid, Gewinn und Verlust, Sieg und Niederlage für dich das gleiche bedeuten“. Es ist wesentlich schwieriger, eine Abneigung der Liebe gleichzusetzen, und wir können es nur versuchen. Der Prozeß ist nicht lediglich ein Verbergen von Emotionen; Liebe und

Haß (oder Abneigung), Enttäuschung, und, in der Tat, Freude und Glück müssen uns gleichviel bedeuten, das eine darf uns nicht mehr bewegen als das andere.

Im Verlauf der Jahre dieses Lebens und unserer vergangenen Leben haben wir Entscheidungen getroffen, haben wir uns Meinungen gebildet, haben wir die Fähigkeit zu unterscheiden und zu urteilen entwickelt. Dies verdanken wir den Werten und Normen, die uns von Geburt an hauptsächlich von unseren Eltern eingeprägt wurden. Es gibt viele Menschen, die karmisch nicht durch weise Eltern begünstigt sind, und ihr Mangel widerspiegelt sich gewöhnlich in der geistigen Armut ihrer Kinder. Das Leben verleiht uns eine Menge Schläge, die oft genau das sind, was uns die Basis zum Erlangen von Werten schafft. Auf diese Art – man könnte sagen durch Versuch und Irrtum – erfordert das Erlernen von Werten und Maßstäben eine Menge Kraft und auch Unterscheidungsvermögen, denn vieles in der Welt ist in einen falschen Schein gehüllt. Weltliche Errungenschaften führen auch dazu, den Weg zu behindern und zur Quelle für Stolz zu werden, denn materieller Gewinn ist verlockend. Viele Menschen haben ihr Leben solchen Zielen gewidmet, ohne daran zu denken oder auch nur zu bemerken, daß ein inneres, spirituelles Leben existiert. Dieses Leben besteht jedoch und wird auch weiterhin bestehen. Nichts kann verhindern, daß dies schließlich an irgendeinem Punkt anerkannt wird.

Es ist unsere Pflicht, unsere Kinder zu lehren, was wir in Gedanken, Worten und Taten für das Beste halten. Unsere enge Bindung mit ihnen und unsere liebevolle Besorgtheit um sie, machen es für uns noch notwendiger, ein Vorbild zu sein – was schwierig ist, da wir selbst so fehlerhaft sind. Man kann nicht immer freundlich, verzeihend und verständnisvoll sein, wenn uns jemand verletzt hat und wir zurückschlagen möchten. Das ist allerdings bedauerlich, denn gerade diese Art der Gelegenheit bietet eine ideale Möglichkeit „dir den Vorfall gleichwertig zu machen“, weder angenehm noch unangenehm – ausgewogen, gleichmütig zu sein.

Für die Eltern gibt es keine größere Befriedigung als zu sehen, daß ein Kind anderen Menschen gegenüber freundlich ist, und zu beobachten, wie Mitleid und Verständnis wachsen und gezeigt werden. Für die meisten von uns sind die Eltern in jedem Leben dafür da, um ethische Werte, die Leben für Leben gelernt und fortgeführt

wurden, zu verstärken, denn Kinder sind Wesen von eigener Art und haben den Pfad auf mannigfaltige Weise viele Leben lang mit uns beschritten. Wer weiß, welche verwandtschaftliche Beziehung wir früher zu ihnen hatten und welche wir das nächste Mal haben werden?

Nichts Physisches ist von Dauer. Wir lieben unsere Haustiere, unsere Autos, unser Zuhause und es schadet auch nichts, sich darüber zu freuen; sie dürfen nur nicht unser einziges Ziel im Leben sein. Was von Dauer ist, sind die Werte und Maßstäbe, die wir uns durch instinktives Wissen, was falsch und was richtig ist, angesammelt haben; das sind Erinnerungen der Seele, die von Leben zu Leben mitgebracht wurden. Alles, was wir in diesem gegenwärtigen Leben sind, ist eine Erfüllung aus unseren vorangegangenen Leben.

Wir nehmen die Folgen unserer Handlungen auf uns. Wir müssen diejenigen, die uns am nächsten stehen, betreuen und für sie sorgen, und wir können viele Leben auf diese Weise verbringen, indem wir für unsere Familie sorgen, denn das ist eine Pflichterfüllung, die durch nichts übertroffen wird. Die Sorge für unsere Familie und Kinder – sie lieben, lehren und leiten – ist die höchste aller moralischen Verpflichtungen. Denn: „Eines Menschen natürliche Pflicht – selbst wenn mit Fehlern befleckt – sollte nicht vernachlässigt werden“, ermahnt die *Gītā*.



RECHTE ANSICHTEN ODER KEINE ANSICHTEN?

Bas Rijken van Olst

WAS SIND zuverlässige Richtlinien, auf die wir unsere Handlungen aufbauen können? Welche Auffassungen sind richtig und welche sind falsch? Welche Meinungen sollte man vertreten? Die Menschen haben immer versucht, diese Fragen zu beantworten, und in den Fragmenten von zwei verschiedenen Teilen des Pāli Kanon finden wir, wie Buddha die scheinbar einander widersprechenden Verhaltensweisen der rechten Ansichten und keiner Ansichten empfiehlt. In dem gut bekannten Edlen Achtfachen Pfad sind „rechte Ansichten“ die erste Stufe. Was hatte der Buddha mit diesem Satz beabsichtigt? Vielleicht würden wir eine Liste von Tugenden erwarten, die praktiziert werden sollen, jedoch im Pāli Kanon wird rechte Ansicht (in Pāli: *sammādiṭṭhi*) folgendermaßen erklärt:

Mönche, was ist rechte Auffassung?

Mönche, das Wissen über das Leiden, das Wissen über den Ursprung von Leiden, das Wissen über das Aufhören von Leiden, und das Wissen über den Weg, der zum Aufhören von Leiden führt, das, Mönche, nennt man rechte Auffassung.*)

Hier ist das Wissen über jede der Vier Edlen Wahrheiten rechte Auffassung, und zufolge der Schriften legte der Buddha Nachdruck auf das Bewußtwerden dieser Wahrheiten als ein essentielles Element seiner Erleuchtung. Die Überlieferung berichtet uns auch, daß der Buddha diese Bewußtheit während der Erleuchtungserfahrung in der vierten Etappe von *dhyaṇa* oder Meditation hatte.

Professor Tilmann Vetter interpretiert die erste Stufe vom Edlen Achtfachen Pfad als „den Glauben, daß mit dem Tod nicht alles aufhört, und daß der Buddha einen Pfad zur Erlösung verkündete, dem

*) *Dīgha Nikāya* II:311, übers. Rune Johansson, *Pāli Buddhist Texts*, 1981, S. 72.

er selbst erfolgreich gefolgt war“.*) „Ansichten“ bedeuten hier nicht persönliche Vorstellungen, Meinungen oder Ideen. Statt dessen gibt uns der Buddha eine Vision unserer eigenen Zukunft und unserer Möglichkeiten, denn eines Tages werden auch wir unser Bewußtsein erweitert haben, so daß wir die Vier Edlen Wahrheiten *kennen* und *verwirklichen* werden.

Dieser erste Schritt gibt einen Überblick auf den gesamten Achtfachen Pfad. Von dem zweiten Schritt vorwärts an, finden wir eine Liste von Tugenden, die als ein Teil des „Weges, der zum Aufhören des Leidens führt“, praktiziert werden. Diese Tugenden sind: rechte Entschlossenheit, rechte Rede, rechtes Benehmen, rechter Lebensunterhalt, rechtes Bestreben und rechte Achtsamkeit. Der achte und letzte Schritt ist rechtes *samādhi* oder tiefe Konzentration. Hier erreichen wir die vier Stadien von *dhyāna* oder Meditation. Durch die praktische Ausübung der oben angeführten Tugenden bereitet man sich selbst für *dhyāna* vor:

Dieses erste Stadium ist ein Zustand von Freude und Glück, ... begleitet von Kontemplation und Nachdenken. Mit der Zeit hören Kontemplation und Nachdenken auf, sie weichen innerer Ruhe und werden ein Teil des Herzens. Freude und Glück bleiben zurück, ... Das ist das zweite Stadium. Dann verschwindet die Freude, aber das Glück, das als physisches Wohlergehen empfunden wird, verbleibt. Dieses Glück ist mit Gleichmut und Bewußtheit verbunden. Das ist das dritte Stadium. Zuletzt schwindet auch das Glücksgefühl und Gleichmut und Bewußtheit erreichen einen Zustand der Vollkommenheit. Das ist das vierte Stadium.**)

Daraus ersehen wir, daß rechte Ansicht für den Buddha bedeutet, die richtige Perspektive für unsere Möglichkeiten als Menschen zu haben, die Vision von einem Pfad, dem wir selbst folgen können, und auf dem der Buddha vorangegangen ist. Bis dahin, bis wir den letzten Schritt des Edlen Achtfachen Pfades vollendet haben, *kennen* wir aus Erfahrung den Weg, um die Illusionen, die Leiden verursachen, zu überwinden.

*) *The Ideas and Meditative Practices of Early Buddhism*, Brill, Leiden, 1988, S. 12.

***) Ebenda, S. XXV–XXVI.

Wenden wir uns nun einem anderen Teil des Pāli Kanon zu, bestimmten Fragmenten aus dem *Sutta Nipāta*, welches zu den ältesten Texten dieses Kanons gehört. Dort finden wir das Wort „Ansicht“ in einer anderen Weise angewendet und das gilt auch für das Pāli-Wort, das in diesem Falle zum Bereich der persönlichen Theorien, Meinungen, dem Glauben und den Vorurteilen gehört. Hier bezieht sich der Buddha auf diejenigen, die Freude an Diskussionen haben und die gern spekulieren und theoretisieren; dem stellt er das Verhalten des Weisen gegenüber.

Was manche als die edelsten Ansichten betrachten, das ist für andere wertlos. Sie alle erheben Anspruch darauf, Experten zu sein: Wer von ihnen hat tatsächlich recht? (903)

Jeder einzelne erhebt Anspruch darauf, daß seine eigene Ansicht vortrefflich ist und was andere glauben minderwertig sei. So kommt es zum Wortgefecht und jeder von ihnen sagt, daß seine eigene Meinung die wahre ist. (904)

Derjenige, der überzeugt ist, fängt eine Debatte über Lehren an. Wodurch und wie kann ein Mensch, der nicht einer Ansicht verhaftet ist, charakterisiert werden? Er hat nichts, woran er hängt oder was er verwirft. Er hat schon alle Ansichten geläutert. (787)

Der Weise ... ist an dem sektiererischen Gezänk uninteressiert, er haftet nicht daran, während andere darin verhaftet sind. (912)

Dadurch, daß er frühere Verunglimpfungen aufgegeben hat und keine neuen veranlaßte, kein Partisan wurde, ist er frei von dogmatischen Ansichten ... (913)

Indem er Vermutungen aufgibt, ungebunden ist, verläßt er sich nicht auf das Wissen selbst ..., er verläßt sich überhaupt auf keine Ansicht. (800)*

*) *Sutta-Nipāta*, übers. H. Saddhatissa, London, 1987, außer Vers 800, übers. von Luis O. Gomez in *Proto-Mādhyamika in the Pāli Canon*, Philosophy East and West, 1976, S. 137–165. In dem Text erscheint das Pāli-Wort für Ansicht, *ditthi*, in den Versen 787, 913 und 800. In den Versen 903 und 904 jedoch ist Ansicht in dem Original *dhamma*, Pāli für Sanskrit *dharma*, mit der Bedeutung Ansicht, Lehre oder Naturgesetz.

In diesem Zusammenhang wird es als weise angesehen, keine Ansichten zu haben, denn der Weise hat eine Ebene des Verstehens erreicht, wo er weiß, daß Hader und Wortstreit enden, sobald man aufhört, der einen oder anderen Theorie verhaftet zu sein. Diese Fragmente aus dem *Sutta-Nipāta* strömen eine Atmosphäre von Toleranz und Freiheit aus, die keine dogmatischen Grenzen hat.

Wie können rechte und keine Ansichten zugleich empfohlen werden? Widersprüche sind typisch für unsere Art, „dieses oder jenes“ zu denken. Das Wort Ansicht hat viele verschiedene Bedeutungen, die von Vision zu Meinung oder Theorie variieren. Es gibt ein Stadium auf dem Pfad, das durch rechte Ansicht empfohlen wird und darin inbegriffen ist, wo „Kontemplation und Nachdenken aufhören“. In diesem Stadium des Achtfachen Pfades hat man keine Ansichten. In beiden Fällen verweisen daher die Empfehlungen auf ein Stadium, in dem man durch Wissen und Weisheit die innere Ruhe und Stille des Mystikers erreicht hat.



WAHRHEIT ODER DOGMA?

Scott Osterhage

Es gibt nur einen Kosmos; daher kann es auch nur eine fundamentale Wahrheit über diesen Kosmos geben.

– G. DE PURUCKER

WENN WIR über die Frage „Was ist WAHRHEIT?“ nachdenken, dann können wir nur zu einer ungenauen Vorstellung darüber, was sie ist, gelangen. Wahrheit kann man als die REALITÄT mit großen Buchstaben definieren. Das *Oxford English Dictionary* definiert Wahrheit als „Übereinstimmung mit der Realität“; sie müssen

übereinstimmen, denn die beiden sind essentiell eins. Was ist nun Realität? Die *OED*-Definition lautet „das, was zugrunde liegt, und was die Wahrheit von Erscheinungen und Phänomenen ist“.

Vielleicht gibt es eine große oder absolute Wahrheit, die wir niemals kennen können. Wir kennen zwar bestimmte Dinge, daher muß es also relative Wahrheiten geben – Wahrheiten, die wir sogar in dieser Welt der Erscheinungen und Illusion (*māyā*) erkennen können. Eine Maxime im persischen *Javidan Khirad* lautet: „Wahrheit ist von zweierlei Art. Die eine ist offenkundig und überzeugend, die andere erfordert immer wieder neue Darstellungen und Beweise.“ Letztere wird mit der Zeit für alle einleuchtend werden, und dann werden die beiden wieder eins sein.

James A. Long beschreibt die Wahrheit als den Horizont, der „uns immer entschwindet und doch stets vor uns liegt“:

Wenn wir wissen wollen, was jenseits des Horizonts liegt, wandern wir der Straße nach, die zu ihm hinführt. Aber wenn wir dort ankommen, hat sich der Horizont fortbewegt und er wird immer zurückweichen. Genauso ist es mit der Wahrheit: Wir werden nie den „letzten Horizont“ erreichen, weil immer wieder noch ein weiterer da sein wird.*)

Wahrheit wurde mitunter mit Dogma gleichgesetzt – ein Wort, das eine lange Geschichte hat. Ursprünglich kommt es von dem griechischen Wort *dokein*, anscheinend. Allmählich änderte sich jedoch die Bedeutung vom Dogma zu einer Lehrmeinung, die autoritativ eingesetzt oder aufgestellt wurde. Es ist das, was man in der Mathematik als „geschlossenes Zahlensystem“ bezeichnet. Das ist offensichtlich das Gegenteil von einem „offenen Zahlensystem“, in das man neue Informationen einfügen könnte oder wenn sie nicht mehr benötigt werden, tilgen kann, wie es die Umstände erfordern. Sogar in ihren technischen Lehren ist die Theosophie gänzlich undogmatisch und die sie Studierenden anerkennen das was Jesus sagte: „Und wer meine Worte hört und bewahrt sie nicht, den werde ich nicht richten“ (Joh. 12:47). Jeder einzelne von uns muß den Schlüssel zur Natur im Inneren finden und das Wissen der Welt für sich selbst testen, wie es

*) James A. Long, *Bewußtsein ohne Grenzen*, S. 72.

die Weisen mit den esoterischen Wahrheiten tun. Jeder Mensch hat in seinem Inneren den Prüfstein, mit dem er die Realität testen kann.

Was ist dann Beweis und warum ist er so wichtig? Beweis kann als endgültige Gewißheit definiert werden. Wir müssen allerdings mit der Gültigkeit eines Beweismaterials sorgfältig sein, denn es kann irdisches Leben in Unordnung bringen und sogar zerstören. Unser innerer Prüfstein kann unser wahrer Führer im Leben werden; es sollte nicht möglich sein, daß er sich beeinflussen läßt wie unser Intellekt, wenn er, getrennt von dieser inneren Führung, allein arbeitet. Nach G. de Purucker gibt es einen unfehlbaren Test, mit dem jede Lehre getestet werden kann – dieser Test ist *Universalität*. Wenn eine Lehre in allen Zusammenhängen, unter allen Umständen, in allen Aspekten der Natur, nach allen größeren philosophischen und religiösen Erkenntnissen wahr ist, dann muß sie im Prinzip wahr sein. Das bedeutet Übereinstimmung im Herzen der Dinge und auf allen Ebenen. Im Vers 54 des *Dhammapada* heißt es:

Der Duft der Blumen, sei es der von Sandelholz, Tagara oder Jasmin, kommt nicht gegen den Wind an. Die Ausstrahlung eines tugendhaften Menschen überwindet selbst den Sturm. Ein tugendhafter Mensch wirkt durch seine Reinheit in alle Himmelsrichtungen.

– Gesang IV, aus dem Pāli ins Englische übersetzt von H. Kaviratna; ins Deutsche übersetzt von Dr. Hans Geer.

Die Natur, die universale Natur, arbeitet nach Gesetzen, ganz gleich, ob irgendeine Lehre wahr oder falsch ist; und dennoch ist es die wahre Schöpfung dieser herrlich schönen Natur, die wir für immer sehen werden. Die Schönheit des Universums zu sehen bedeutet, einen Funken der Wahrheit einzufangen, so wie es John Keats in seiner „Ode on a Grecian Urn“ schrieb:

Wenn das Alter diese Generation zerstören wird,
Sollst du bleiben inmitten der anderen Leid
Als einer von uns, ein Freund der Menschen, zu denen du sagst,
„Schönheit ist Wahrheit, Wahrheit ist Schönheit“, – das ist alles,
Was ihr auf Erden kennt, und alles, was ihr wissen müßt.



DER FÜRSORGLICHE MÖNCH*)

Lillian Burke

ES WAR EINMAL vor langer Zeit, daß ein junger Mönch gebeten wurde, sein Kloster in der Stadt zu verlassen und in einem kleinen Dorf zu leben. Man sagte ihm, er solle das tun, was als Hilfe für die Menschen am wichtigsten sei. Angeregt von dem Vertrauen, das man ihm gezeigt hatte, packte er seine wenigen Habseligkeiten zusammen und machte sich für die Reise fertig.

Auf der langen Fahrt zum Dorf dachte der Mönch ernsthaft über seine Verpflichtung nach und kam schließlich zu dem Entschluß, daß er den Menschen helfen könnte, indem er einige schriftliche Botschaften vorbereitete, die sie dann lesen und die ihnen in ihrem geistigen Wachstum helfen könnten. Er würde das gesamte Material mit der Hand abschreiben müssen, aber da er eine geduldige, scheue künstlerische Seele war, gefiel ihm diese Aufgabe recht gut.

Der Mönch kam an seinem neuen Aufenthaltsort spät in der Nacht an, und da er in seine freudvollen Gedanken so vertieft war, sah er nichts von dem Dorf. Er wurde von einer alten Frau, die blind war, zu seinem Wohnsitz geführt. Sie hatte von Jugend an viele andere bedient und kannte jede Nische und jede Ecke von der Umgebung. Trotz ihres Alters war die Frau schön und ein Licht der Weisheit schien tief in diesen blicklosen Augen zu leuchten. Sie führte den Mönch in sein warmes, von Kerzen erhelltes Zimmer und sagte ihm, wann sie sein Frühstück bringen würde und wünschte ihm angenehme Träume in der Nacht. Darauf schlief der glückliche, müde Mönch, während er sich an die Ereignisse des Tages erinnerte, als bald ein.

Die Sommersonne ging am nächsten Morgen früh auf. Der Mönch war beim ersten Lichtschein aufgewacht und war ganz begierig, mit seiner Aufgabe zu beginnen. Er wollte die Dorfbewohner über Liebe,

*) Ein Märchen, das auf einer wahren Begebenheit beruht.

Mitleid und über die Bedeutung der Bruderschaft belehren. Oh, er fühlte diese Gedanken tief im Herzen seines Wesens. Er glaubte, wenn *sie* empfinden könnten wie er empfand, dann würde ihr Leben so vollkommen sein wie sein eigenes. Die Botschaft würde den Menschen helfen, in Frieden und Harmonie zusammenzuleben.

Die alte blinde Frau brachte ihm an diesem und an jedem weiteren Morgen das Frühstück. Manchmal räumte sie auf oder verrichtete andere hilfreiche Arbeiten. Obwohl wenig Worte zwischen ihnen gewechselt wurden, war der kleine Raum von einer gegenseitigen Fürsorge erfüllt. Und so ging es weiter: Die Tage vergingen und die Nächte kamen; die Wochen wurden zu Monaten. Das warme Sommerlicht, das durch das Fenster des Mönchs geschienen hatte, wurde langsam von einem sanfteren, kühleren Leuchten abgelöst, während draußen die grünen Blätter an den Bäumen farbig wurden. Von all dem sah der Mönch nichts, so eifrig war er bei seiner Arbeit. Gelegentlich trat er spät in der Nacht hinaus, um die Einheit mit den Sternen über ihm zu spüren. Das erfrischte ihn und gab ihm ein Gefühl von Größe und Stärke, so daß er am nächsten Morgen erneut in gehobener Stimmung an seine Aufgabe ging. Schließlich kam der kalte, rauhe Winter und seine Arbeit war getan. Es war wunderbar! Seite für Seite war mit den seelenvollen erläuternden Botschaften über die Natur angefüllt. Es gab Abschnitte über das Wunder, das der Mensch darstellt, und es gab gefühlvolle Schilderungen von den Tragödien, die durch Habsucht und Selbstsucht verursacht werden. Mit gesundem Menschenverstand und Humor begabt, gab der Mönch freundliche Anweisung, wie Liebe und Mitleid ausgeübt werden sollten, damit die menschlichen Probleme verringert werden könnten. Seine Beispiele waren voller Wohlwollen.

Aber nun war die Zeit gekommen: Er würde unter die Leute gehen, sie grüßen, ohne sich in ihr Leben einzumischen, und ihnen seine Botschaft übermitteln. Er trat hinaus in den kalten, stürmischen Tag und hielt seine Papiere krampfhaft fest, damit sie nicht fortfliegen könnten. In der Nacht zuvor hatte es geschneit und die abgenutzten Straßen waren schmutzig und matschig. Er sah die schäbigen, dringend reparaturbedürftigen Häuser. Es war bitter kalt, aber kein Rauch stieg aus den Kaminen, so daß er annahm, die Leute seien bei der Arbeit, aber wo arbeiteten sie? Er wollte weitergehen, um die Arbeitsplätze zu finden. Nach und nach erschienen Men-

schen. Offensichtlich arm, drängten sie sich zusammen, wenn sie Brennholzstücke und kleine Säcke mit Getreide trugen. Ein paar ältere Personen kamen auf ihn zu, sie hielten sich bei der Hand, waren tief ins Gespräch versunken und beachteten sein einladendes Lächeln nicht. Jetzt näherten sich ihm ein paar jüngere Leute. Erwartungsvoll schaute er ihnen ins Gesicht, suchte ihre Augen, um Kontakt herzustellen. Sie sahen ihn nicht!

Plötzlich erkannte er, daß alle diese Menschen blind waren. In seinem Kopf begann es sich zu drehen. Schnell erschienen grundverschiedene Bilder: arme, blinde Menschen, die Wärme und andere wesentliche Hilfe brauchten – seine eigene warme, gemütliche Stube; offensichtlich hungrige Menschen – seine eigene, einfache, aber ausreichende Nahrung. Er war gekommen, um ihnen zu helfen, in Harmonie zu leben – sie gingen miteinander, berührten sich, hielten einander mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Und da war das Licht, das er ständig in den blicklosen Augen der alten Frau sah. Was hatte er die vielen Jahre hindurch getan? Den größten Teil seines Lebens hatte er sich abgeschirmt und hatte Hunger und Armut nicht gesehen. Es wurde ihm plötzlich klar, daß er es war, der blind war. Die wunderbare Botschaft, die er im Innern barg, hatte er sich selbst vererbt, aber in seinem gegenwärtigen zurückgezogenen Leben hatte er sich nicht mehr daran erinnert. Ein plötzlicher Windstoß riß den Mönch aus seiner Benommenheit. Er sah jemanden auf sich zukommen. Noch ein Windstoß, und er ließ alle seine beschriebenen Blätter fallen, die herumwirbelten und am Boden verstreut wurden, als er die Arme ausstreckte, um ein stolperndes Kind aufzufangen.



AUSGLEICHUNG DER GEGENSÄTZE

Nancy Coker

UNSERE ERSTE bewußte Erfahrung mit Gegensätzen ist gewöhnlich die Erfahrung mit dem großen Separator, der die Nacht vom Tag, die Schwester vom Bruder und den Sommer vom Winter trennt, und wie Kleinkindern gelehrt wird, Gegensätze dadurch zu erkennen, indem man nach etwas sucht, bei dem eine bestimmte Eigenschaft überhaupt nicht vorhanden ist. Das Leben hat allerdings eine Art, die Grenzen des Schwarz-Weiß-Denkens unnachsichtig zu verschieben. Während sich das Grau des Erwachsenwerdens bildet, fühlen wir die vieldimensionalen Ebenen: In einer Hinsicht können sie gegensätzlich und trennend sein (Mutter gegen Vater, Eltern gegen Kind) und von einer anderen Seite aus übereinstimmend und miteinander verbunden (Mutter + Vater + Kind = Familie).

Während sich das buchstäbliche Denken zu metaphorischen Schlußfolgerungen entwickelt, wachsen wir in die Vorstellung hinein, daß Gegensätze extreme Ausdrucksformen eines dynamischen Ganzen sind. Sie bilden eine Einheit mit dem Potential oder mit dem Samen eines jeden Dinges, das im anderen innewohnt, wie zum Beispiel im chinesischen Yin/Yang; ein Same, der schließlich aufgeht und sich selbst ausdrückt. Heraklit, ein griechischer vor Sokrates lebender Philosoph (ca. 500 v.Chr.), sah eine Einheit in – und die Harmonie von – Gegensätzen. Er glaubte, daß aufgrund des Gesetzes der ewigen Bewegung und des ewigen Wechsels Gegensätze fortwährend ineinander übergehen: „Kalt wird warm, warm wird kalt; naß wird trocken und trocken wird naß. Alles verteilt sich und sammelt sich wieder, es kommt und geht.“*) Gegensätze sind dasselbe, weil sie einander folgen; sie sind nur verschiedene Pole desselben zusammenhängenden Ganzen.

*) „On Nature“, XXXIX, *Heraclitus of Ephesus*, ins Englische übersetzt von G.T.W. Patrick, Argonaut, Chicago, 1963, S. 93.

C.G. Jung erkannte in seiner psychologischen Forschung dieses Prinzip als *enantiodromia**) oder

das Entstehen des unbewußten Gegensatzes im Laufe der Zeit. Dieses charakteristische Phänomen tritt praktisch immer dann auf, wenn eine extrem einseitig ausgerichtete Tendenz das bewußte Leben beherrscht; mit der Zeit wird eine ebenso starke Gegenposition aufgebaut, die zuerst die bewußte Ausführung hemmt und später die bewußte Kontrolle durchbricht.**)

Je stärker die bewußte emotionale Energie in einer Richtung aufgebaut, desto rascher und stärker wird die entgegengesetzte Emotion vom Unbewußten hervorgerufen, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Je mehr wir uns mit einem Wunsch identifizieren und von ihm angezogen werden, desto mehr bringen wir uns aus dem Gleichgewicht und rufen so seinen ausgleichenden Gegensatz aus dem Inneren hervor, um das Gleichgewicht wieder zu erlangen. Das liegt dem buddhistischen Streben nach dem mittleren Pfad zugrunde.

Wir sind ein Schlachtfeld aus gegensätzlichen und scheinbar unvereinbaren Kräften. Unsere Arbeit verlangt dieses, unsere Eltern wollen jenes, unsere Kinder möchten etwas anderes und wir wollen mehr als nur die Reste. Von uns wird beides verlangt, sowohl für uns selbst zu denken als auch zusammenzuarbeiten, mitleidsvoll, aber nicht Schwächlinge zu sein; unterstützend und dennoch positiv zu sein. Bei unserer Suche nach dem Gleichgewicht und der Harmonie entdecken wir mögliche Wege, die erfolgreich zu sein scheinen und an denen wir dann aus Erleichterung hartnäckig festhalten. Wir sind unvermeidlich geneigt, uns mit unseren Erfolgen zu identifizieren und sie zu wiederholen. Etwas, das wir sagen oder tun, funktioniert, und wir hängen an dieser Lösung. Eine geradlinige und gewohnheitsmäßige Reaktion auf das Leben ruft jedoch das genaue Gegenteil von dem hervor, was wir beabsichtigen. Eine kooperative Einstellung ist wunderbar, aber auf Kooperation zu bestehen, wenn

*) Griechisch, für „ein Einschlagen entgegengesetzter Wege; ein Zusammenreffen, ein Kreuzen“.

***) *The Collected Works of C.G. Jung*, Band 6, *Psychological Types*, 1971, S. 426.

Führung gebraucht wird, ist eigentlich nur eine andere Form unbeweglich zu sein. Übertriebene Höflichkeit ist taktlos; dem Leben nur mit unserer Vernunft und mit unserem Verstand zu begegnen, ist unvernünftig. Die Idee von „enantiodromia“ zeigt uns die Gefahr des Festhaltens an irgendeiner Idee oder an einem Verhalten so deutlich, daß wir unbewußt das Gegenteil hervorrufen. Wir müssen das dynamische Gleichgewicht für unser Leben als ein Ganzes suchen und dabei keinen Teil von uns selbst außer acht lassen – ganz gleich wie unangenehm das für unser ersehntes Image sein mag.

Parmenides, ein anderer, vor Sokrates lebender Philosoph, vertrat die Ansicht, daß fundamentale Realität dauernd und unveränderlich ist; daß Veränderung eine Illusion ist. Hiermit weist er auf die Essenz der spirituellen Reiche hin. Wir sind zusammengesetzte Wesen, und gleichzeitig sind wir in unserem tiefsten Selbst, im Mittelpunkt unseres Bewußtseins, eins.

Wir können auf die Realität unserer Wahl setzen. Wir können versuchen Wege zu finden, um all das zu verkörpern und auszudrücken, was wir sind, ohne uns übermäßig mit irgendeinem Aspekt zu identifizieren oder ihn zu ignorieren, wenn wir gewillt sind, uns die Zeit zu nehmen, und wenn wir glauben, daß das gesamte Leben Beachtung verdient. Bewußt und kreativ zu antworten bedeutet, unsere Perspektive zu erweitern und sich allen Möglichkeiten zu öffnen, anstatt nur zwischen zwei Möglichkeiten hin und her zu schwanken. Natürlich treffen wir nicht bewußt die Wahl, unkreativ zu handeln, indem wir zu uns selbst sagen: „Heute schalte ich auf automatische Steuerung und handle aus denselben alten, überholten Vorstellungen und Vorurteilen.“ Wach, aufmerksam und kreativ zu bleiben, ist schwierig und zeitaufwendig. Wenn wir uns mit unserer Persönlichkeit identifizieren, anstatt mit unserer inneren Göttlichkeit, bringt uns das dazu, die Quelle aller Probleme außerhalb von uns zu suchen; eine davon abweichende Erkenntnis schmerzt. Obwohl wir von anderen lernen können, können wir uns unglücklicherweise nicht die Ideen eines anderen borgen; wir können nicht einfach vorgeben, offen und kreativ zu sein. Wenn wir ehrlich handeln, stehen wir den uns innewohnenden Scheinheiligkeiten von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Unsere Handlungen werden so ausfallen, wie wir gerade sind. Wenn wir uns selbst zwingen, anders zu handeln, laufen wir Gefahr, genau das hervorzurufen, was wir vermeiden wollen.

Wir müssen die Dissonanz zwischen Vorstellung und Tatsache ertragen. Es ist besser zu sagen „ich leide“ als zu sagen „diese Landschaft ist häßlich“.*)

Als Miniatur-Universum müssen wir den Spannungen standhalten, die in uns vorhanden sind. Diese Spannungen, bewußt angenommen, schaffen die Energie und die Umstände, die für psychologisches und spirituelles Wachstum notwendig sind. Wir handeln oft unter Zwang, schnell eine Aufgabe zu finden, um unsere Verantwortung abzuladen, aber wir können lernen, eine Zeitlang ohne Entschließung zu leben; Konflikte für eine Weile „kochen“ zu lassen, um uns selbst die Gelegenheit zu geben, aus unserem tiefsten Inneren zu antworten. Troubadoure besangen die Tugenden unerwiderter Liebe. Sie brannten vor Leidenschaft, aber sie idealisierten die Fähigkeit, Sehnsüchte im Zaume zu halten und sie nicht auszuleben. Dadurch gelangten sie schließlich über die bloße Leidenschaft hinaus zur Ekstase und wurden durch den Prozeß veredelt. Beherrschung nicht Verweigerung, nicht die Zurückhaltung und nicht das Ausleben, nur die urteilsfreie Zügelung kann verhindern, zwischen unseren emotionalen Polen hin- und her zu pendeln. Die stille Verzögerung unserer Antworten erlaubt all den Möglichkeiten zu erwachen, und zwar nicht nur denjenigen, die wir unter Kontrolle haben möchten. Wir müssen lernen zu akzeptieren, zu verstehen und für unser *gesamtes* Selbst Sorge zu tragen, denn Akzeptieren ist alles einschließend, nicht ausschließend. Die Gegensätze in uns zu akzeptieren und zu bewahren, ist ein unaufhörlicher Prozeß. Wir arbeiten auf eine Art dynamischen Gleichgewichts hin, das von den Ouroboros so dargestellt wird –

...der Schwanzfresser, bei dem die Gegensätze eins sind: der Kopf ist an einem Ende, der Schwanz am anderen. Sie sind eins, haben aber einen gegensätzlichen Aspekt, und wenn der Kopf und der Schwanz, die Gegensätze, sich treffen, dann entsteht ein Strömen, welches das ist, was die Alchemisten mit dem mythischen oder göttlichen Wasser meinen, ... aber wie viele Schriften auch sagen, das Wasser des Lebens und der Stein [des Weisen] sind eins.**)

*) Simone Weil, zitiert in *The Sun*, Ausgabe 121, S. 40.

***) Marie-Louise von Franz, *Alchemy: An Introduction to the Symbolism and the Psychology*, Inner City Books, Toronto, 1980, S. 174.

Dieses mystische Fließen ist das Freilassen des kreativen Lebensgeistes, der, wenn wir aus dem Gleichgewicht geraten, anscheinend gefangen ist.

Wenn wir in den Fesseln großer Emotion oder Gewohnheit erstarrt sind, und wir still alle Energien bewahren, und wenn die kreative Entschlossenheit noch nicht fließen will, was dann? Vielleicht hilft es dann zu wissen, daß es in uns dieses ruhige, ausgeglichene spirituelle Zentrum gibt, während der Brennpunkt unseres Bewußtseins ruhelos umherirrt. Das zu wissen, kann uns die Verheißung des Friedens bringen, auch wenn es vieler Leben bedarf, um ihn zu erreichen. In der Zwischenzeit bringt uns die Idee von 'enantiodromia' das Wissen, daß für alles, was wir als unsere negativen Eigenschaften betrachten, ein gegensätzlicher Same, der Same der Tugend, heranwächst, auch wenn wir ihn nicht sehen können:

Zur Mitternachtsstunde, in stockfinsterner Nacht, wird auf der anderen Seite der Nacht, hinter dem Kreuz des Südens der Mittag geboren.*)



*) Laurens van der Post, *Venture to the Interior*, William Morrow, New York, 1951, S. 242.

KARMA IN DER TRADITION DER OGLALA INDIANER

Rudi Jansma

KARMA, ein Sanskritwort, das „Handlung“ bedeutet, wird als ein Gesetz der absoluten, universalen Gerechtigkeit betrachtet, in dem die Auswirkung mit der Ursache verbunden ist. Es umfaßt die gesamte Kausalität im Universum, aber die Betonung liegt auf der ethischen Kausalität oder Verantwortung. Gemäß den östlichen Lehrsätzen ist kein lebendes Wesen von Karma ausgenommen, nicht einmal ein Gott, wenn auch das Karma eines Gottes sich auf einer anderen Stufe als der eines Menschen befindet, der oft von persönlichen Wünschen und selbstsüchtigen Motiven geleitet wird.

Die Oglala-Indianer von Süd-Dakota gehören zu jenen Stämmen, die sich selbst Oceti Sakowin oder Sieben Feuerstellen nannten, und die jetzt allgemein als Sioux-Indianer bekannt sind. Unter der Oberfläche ihrer Mythen ist viel ewiges Wissen verborgen. Wenn wir ihre Geschichte der Kosmogonesis zusammenfassen, wird unser Nachdruck auf dem Begriff von Skan liegen, einem göttlichen Wesen, das in bezug auf ihre Ideen von der ethischen Kausalität, sehr interessant ist. Skan bedeutet wörtlich „tun, handeln, in Gang bringen“: das aktive, bewegende Prinzip.

Am Anfang war Inyan (der Fels) anfanglos, allgegenwärtig und allmächtig, weich und formlos. Sein Geist war Wakan Tanka, der Große Geist oder der Große Unbegreifbare. Aus einem Teil von sich machte Inyan Maka (Erde), die in ihrem Geist ein Teil von ihm blieb. Inyans Blut wurde die Flüsse, seine Kräfte wurden der Himmel – nicht der materielle Himmel, sondern der Geist von Skan, die Quelle der Energie. Obwohl Skan der dritte der heiligen Wesen war, war er der höchste, weil Inyan und Maka materiell waren; und die materielle Welt hat keine Kräfte außer denen, die ihr von Skan verliehen wurden. Maka forderte für sich alle Arten von Dingen, solche wie Licht und Schatten, Wärme und Ausschmückungen. Skan hörte ihre Klagen und erließ seine erste Verfügung: „Maka muß so blei-

ben, wie sie erschaffen wurde, verbunden mit Inyan als ein Teil von dieser Welt; aber sie soll imstande sein, sich selbst zu sehen und die Wasser zu kontrollieren.“ So wurde Skan zum höchsten Richter über alle Dinge eingesetzt.

Nach weiteren Klagen von Maka erschuf Skan Wi (Sonne), indem er Teile von Inyan, von Maka, von den Wassern und von sich selbst nahm. Als Maka sich bei der Sonne beklagte, daß diese zu warm sei und Maka Schatten wollte, erwiderte die Sonne, daß sie nur den Anordnungen Skans gehorchen könne. Eines Tages versammelte Skan die heiligen Wesen und sagte ihnen, sie wären vier und dennoch eins – dieses eine Wesen ist Wakan Tanka – und jeder sei ein Teil des Großen Unbegreifbaren: „Ich, Skan, bin die Quelle aller Macht, und ich werde jedem von euch seinen Rang und seinen Herrschaftsbereich zuteilen.“ Der Sonne gab er den ersten Rang und sich selbst den zweiten. Später erklärte Wi, daß Skan als Quelle aller Kräfte und aller Weisheit den ersten Rang in der Hierarchie einnehmen sollte, und alle heiligen Wesen stimmten zu.

Dann erteilte Skan jedem von ihnen die Macht, einen Gefährten für sich zu erschaffen. Wi erschuf Hanwi (Mond); Maka schuf ein weibliches Wesen von magischer Schönheit, das Unk (Leidenschaft) genannt wurde, mit zum Teil böartigem Charakter. Skan erschuf einen Gefährten für sich selbst, Tate (Wind), einen treuen Diener und Boten. Inyan erschuf Wakinyan (Gewitter), der ein Ei legte, aus dem Ksa (Weisheit) geboren wurde. Ksa hatte eine seltsame Gestalt, aber alle außer Unk liebten ihn. Ksa erfand die Sprache und auch Geschichten, Namen und Spiele. Dann erschuf Skan eine schöne Tochter, Woose (Geist der Freundschaft und des Mitleids). Von Unk wurde Iya (Böser Geist) geboren, und er zeugte ein Kind mit seiner Mutter, einen reizenden Sohn, Gnaski (der Dämon). Dann erschuf Skan die Vorfahren der Menschen: das Pte-Volk. Er gab ihnen Geist und befahl Tate (Wind), in jedes Bild einen Lebensatem zu hauchen. Ksa (Weisheit) gab ihnen Intelligenz, Mond gab ihnen gegenseitige Zuneigung und Woose gab ihnen Verlangen und Liebe für Nachkommen.

Diese ersten Vorfahren der Menschen, Vater und Mutter, gehorchten Ksas Anweisungen. Der Dämon Gnaski sah das alles und beschloß, Unruhe zu stiften, wo immer er konnte. Skan kannte dessen böse Absichten; da aber die Wünsche und Forderungen von Maka

und den anderen von Skan stets gewährt wurden (obwohl er sie manchmal auf die begrenzenden Bedingungen aufmerksam machte, die aus ihrer Erfüllung entstehen werden), so muß er auch Gnaski erlauben, bestimmte Dinge zu tun. Zum Beispiel spuckt dieser auf bestimmte Pflanzen und macht sie damit stachlig oder giftig. Gnaski drängt seine Mutter, Mikroben in den Wassern zu erzeugen, die Schmerz und Krankheit verursachen, und später macht er unter anderen Dingen stechende Insekten.

Dann kommt der Ausschluß von Unk (Leidenschaft) aus dem Kreis der heiligen Wesen, weil sie zu viel für sich verlangte und sich nicht von Ksa (Weisheit) beraten lassen wollte. Sie forderte die heiligen Wesen heraus und trennt sich von ihnen. Unk beschließt, Weisheit mit der Schlaueit Gnaskis zu überlisten: „Wir müssen nur Skan fürchten, denn er steht über unserer Kraft“, aber Gnaski fürchtet Skan nicht, da Skan ihm erlaubt hatte, Unks Sohn zu sein. Gnaski war tatsächlich durch das Aussäen von Verwirrung bei der Unterwerfung von Ksa (Weisheit) erfolgreich. Verkleidet als Ksapela (Kleine Weisheit) sieht er der wirklichen Weisheit so ähnlich, daß die Menschen den einen vom anderen nicht unterscheiden können. Was er sagt, ist drollige, fesselnde Weisheit, aber in Wirklichkeit Torheit. Es gelingt ihm schließlich, Ksa völlig zu verwirren, und Ksa wird durch Skans Urteil eine Spinne, der Gauner Iktomi. Eine der irreführenden Ideen, die Gnaski den Menschen brachte, ist der Begriff der Rache. „Was ist Rache?“, fragten sie. „Ksa lehrte uns nichts darüber.“

„Es ist die Berechtigung Unrecht oder Beleidigung zurückzuzahlen. Jemandem, der Schmerz oder Kummer verursacht, wird das durch Leiden vergolten“, sagte Gnaski in seiner Verkleidung als Kleine Weisheit.

Nun sterben Vater und Mutter der Menschheit und leiten damit zum ersten Mal den Tod ein. Ein Teil desjenigen, der stirbt, kehrt dorthin zurück, woher er kam; ein anderer Teil, der Nagi, erscheint vor dem Großen Geist und berichtet, wie sich diese Person während des Lebens verhalten hatte; Skan ist der Richter. Der Platz von Vater und Mutter wird von Alter Mann und Alte Frau (Wakanka, die in die Zukunft schauen konnte) eingenommen. Sie hatten eine Tochter, Ite (Gesicht). Tate, Gefährte und Bote von Skan, möchte unter den Menschen leben, und Skan gewährt ihm seine Bitte. Er verliebte

sich in Ite, aber auch Gnaski war in einer schönen Gestalt als Kleine Weisheit da. Ite bat ihre Mutter, in die Zukunft zu schauen und ihr über hübsche Kleine Weisheit etwas zu sagen. „Er ist mehr als ein Mann“, sagte Alte Frau. „Aber er macht die Menschen nur für selbstsüchtige Motive glücklich.“

„Welchen soll ich wählen, Kleine Weisheit oder Tate?“ fragte Ite.

„Einer der beiden wird auf dem Ehrenplatz in deiner Hütte sitzen, aber ich kann nicht vorhersehen, welcher. Versuche denjenigen zu wählen, der dir am meisten hilft.“ Nach einem langen Kampf voller Zweifel wählt Ite Tate, aber sie hält eine Verbindung zu Kleine Weisheit aufrecht.

Auf seine subtile Art, wirkliche Weisheit mit beeindruckender Weisheit oder Torheit zu vermischen, nährt er in Ite den latenten menschlichen Wunsch nach mehr Macht und Schönheit. Das verleitet Ite letztlich dazu, den Sitz von Mond, der Frau von Sonne, einzunehmen. Für dieses Vergehen – ihren eigenen Mann Tate zu verlassen und Mond zu beschämen – muß Skan sein großes Urteil verkünden: Ite wird von nun an Anog-Ite (doppelgesichtig) sein – ein Gesicht schön, das andere so häßlich, daß jeder vor ihr davonlaufen wird, wenn sie es zeigt. Es ist ihr nicht länger erlaubt, ihren Mann zu sehen, außer es kommt eine „vierte Zeit“; ihr Mann kann sie jedoch sehen, so oft er will, aber für sie bleibt er unsichtbar.

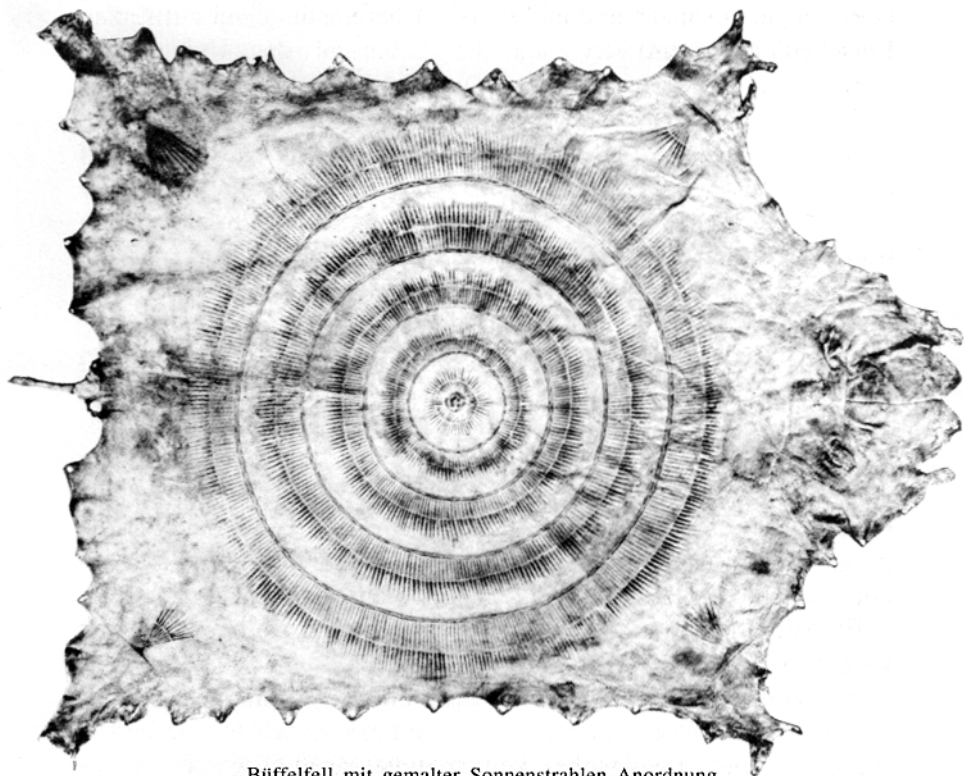
In diesem Mythos verkörpert Inyan, der formlose, weiche Fels, ohne Anfang und allgegenwärtig, den Urzustand des Universums, undifferenzierte, feine Materie, mit dem in ihr wohnenden Geist. In den ersten Stadien der kosmischen Manifestation vollzieht sich eine Trennung zwischen der groben Materie (Erde), den Wassern (später von Leidenschaft beherrscht) und dem Himmel oder Skan, der spirituellen, intelligenten göttlichen Energie, der Quelle aller Kräfte und der Ursache aller Bewegung. Als solche ist Skan die erste Ursache im manifestierten Universum und als Spender aller Energie und allen Antriebs ist er die Ursache allen Handelns. Er ist jedoch nicht verantwortlich für die Handlungen, welche von den Wesen ausgeführt werden, die in das Leben eintreten, das heißt, wie diese Wesen ihren freien Willen gebrauchen. Alle anderen spirituellen Wesen anerkennen ihn als das höchste heilige Wesen im manifestierten Universum, als das höchste Prinzip in jedem Menschen und den höchsten Richter

aller Dinge, kosmisch und individuell. Übereinstimmend mit seinen Entscheidungen entfaltet sich das Schicksal des Universums, während seine Beurteilung der individuellen Seele nach dem Tode deren Schicksal auf dem spirituellen Pfad bestimmt. Aufgrund seiner göttlichen Intelligenz und Einsicht versteht er Ethik in ihrem tiefsten Sinne, aber er erzeugt keine Ethik: Die ethischen Gesetze der Notwendigkeit liegen jenseits seiner Macht, und seine Entscheidungen basieren darauf, daß er das Wissen darüber hat.

Eine bemerkenswerte Charakteristik von Skans göttlicher Macht–Intelligenz–Gerechtigkeit ist, daß er niemals etwas verbietet. Alle die „selbstsüchtigen“ Bitten von Maka (Erde) werden gewährt; und er schreitet nicht ein, wenn Unk willentlich die Wahl trifft, seine Anordnungen zu überschreiten. Manchmal zeigt er die Folgen, die vom moralischen Standpunkt aus völlig logisch sind, ohne irgendein Gefühl der Rache oder Verachtung. Warum erlaubt Skan schädliche Ursachen, die Leiden über die Wesen, die sie begehen und über die gesamte Welt bringen? Was ist es, das noch größer ist als Skan, das über seiner Macht und seinem Recht einzugreifen, steht?

Ein Hinweis kann in der Hierarchie der heiligen Wesen gefunden werden, wo Wi (Sonne), erschaffen von Skan, von Skan selbst über sich gestellt wird. Sonne ist der Herrscher über die Zyklen: von Tag und Nacht, des Monats, durch seinen selbstgeschaffenen Gefährten Mond und das Jahr. Von einem esoterischen Gesichtspunkt aus unterliegen die Bewegungen der Manifestation – Schöpfung und Evolution – dem Gesetz der Zyklen; das heißt der Notwendigkeit allen Lebens, sich in Formen zu manifestieren, Erfahrungen zu sammeln, zu lernen, selbstbewußt zu werden und den höheren Manifestationen des Bewußtseins die Gelegenheit zu geben, den niedrigeren nach oben zu verhelfen. Innerhalb der Zyklen, die ihren unfehlbaren und unentrinnbaren Lauf nehmen, ist jedoch alles durch das Kausalgesetz bestimmt, für das Skan der Richter ist. Es ist schwierig zu sagen, ob die Oglala das alles meinten, wenn sie an die Sonne und die Hierarchie von Wi und Skan dachten; trotzdem hat der Mythos die Kraft, diese Gedanken hervorzurufen.

Von Skan stammen Tate (sein Gefährte und Bote) und Woose (seine Tochter und spätere Botin) ab, welche die zwei Aspekte der höheren Natur im Menschen darstellen, das höhere Selbst und beziehungsweise das Mitleid. Von der Materie (Erde, die mit Skan im



Büffelfell mit gemalter Sonnenstrahlen Anordnung.
Sioux, ca. 1860. 185 x 240 cm. Denver Art Museum

Großen Geist eins ist) stammen Leidenschaft und das Böse, welche die Menschheit und die einzelnen Menschen vom spirituellen Pfad abbringen. Tate, erschaffen von und durch Skan, möchte sich unter der frühen Menschheit verkörpern, oder man kann auch sagen, in jedem Menschen. Leidenschaft ist jedoch auch ein Aspekt der Menschheit. Es ist die menschliche Seele, vertreten durch Ite, die Tochter von Alter Mann und Alte Frau, welche die Wahl zu treffen und die Konsequenzen zu tragen hat. Sie muß denjenigen, „der ihr am meisten hilft“, wählen: das höhere Selbst, still und im Hintergrund, oder den attraktiven aber törichten Kleine Weisheit, eine Verkleidung des Dämons Gnaski, geboren aus Leidenschaft. Sie heiratet Tate, aber nicht ohne noch einmal ihr Ohr dem Dämon zu leihen, von dem sie beinahe gewaltsam entführt wurde. Obgleich Gnaski diesmal

verliert, gibt er nicht auf. Indem er sich mehr und mehr mit Ksa (Weisheit) verbindet, verwirrt er die Menschen und untergräbt fast unmerklich ihr Urteilsvermögen. Das ist die Herausforderung, der der Mensch als selbstverantwortliches und evolvierendes Wesen gegenüber treten muß. Auch wenn er irreführt wurde, ist er verantwortlich und hat sich dem Urteil von Skan zu stellen. Diese Urteile sind jedoch nicht für die Ewigkeit; sie sind durch die Zeitzyklen begrenzt, so daß die Konsequenzen falschen Handelns nur so lange anhalten, bis ihre Zeit abgelaufen ist, nicht länger, nicht kürzer.

Es ist unmöglich der Auswirkung dessen, was getan ist, zu entkommen. Auch gute Taten können die falschen der Vergangenheit nicht ausgleichen, so wie Alte Frau, Wakanka, nach dem Urteil Skans bis zur „vierten Zeit“ eine Hexe sein muß, weil sie ihre prophetische Kraft auf eine unverantwortliche Weise benützte. Sie sagte zu Tate: „Seit ich (durch das Urteil von Skan) auf die Erde verbannt wurde, habe ich meine Kräfte nur dazu verwendet, für die Jungen Gutes zu tun und das Böse zu bestrafen. ...du bist der Gefährte von Skan, dessen Urteil niemand anfechten kann; ich bitte dich inständig, ihm zu erklären, daß ich entschlossen bin, für meine Vergehen durch gute Taten zu bezahlen...“

Tate antwortet: „Handle recht, weil es recht ist, und nicht, um etwas für dich zu bekommen, und Skan wird es wissen.“ Die bösen Ursachen aus der Vergangenheit können nicht beseitigt werden: Skans Urteil muß erfüllt werden. Jede Handlung, ob gut oder böse, trägt eine Vielfalt an Früchten. Schlechte Taten können nicht durch gute Taten zurückgezahlt oder ausgeglichen werden. Das Ergebnis einer Handlung ist nur dann abgeschlossen, wenn es sich völlig ausgewirkt hat. Tate drückt das gegenüber einem seiner Söhne von Ite so aus, wenn er sagt, daß „er die Fehler der Vergangenheit vergeben hat, denn sie haben ihre Bestrafung gebracht und so würde es für alle Zeit sein.“

Die beste Art und Weise, sich über die Folgen des Denkens und Handelns zu erheben ist, nicht länger um des eigenen Vorteils willen zu denken und zu handeln, oder mit dem geringsten selbstsüchtigen Hintergedanken zu wünschen, sich von dem Urteil zu befreien. Genau das ist die Auslegung von Karma in der *Bhagavad-Gītā*: Handeln, ob gut oder böse, bindet an die illusorische, zyklische Existenz, und der Weg zur Befreiung besteht darin, zu handeln, ohne an das Er-

gebnis verhaftet zu sein, frei von selbstüchtigen Wünschen; denn es ist das Reich der Begierde, in dem sowohl Verhaftetsein geboren wird als auch der erste Gedanke, aus dem eine Kette von Ursachen und Wirkungen entspringt.

Bei den Oglala-Indianern ist Kausalität ein universales Prinzip, ein Gesetz der Notwendigkeit, das sogar von der höchsten göttlichen Wesenheit respektiert werden muß. Da alle Macht zu handeln, zu bewegen oder zu verändern, von ihr gewährt wurde, haben alle Ursachen in dieser höchsten, göttlichen Wesenheit ihren Ursprung, der ein manifestierter Aspekt des Großen Geistes oder des Großen Unerkennbaren auf allen kosmischen Ebenen ist. Daher finden alle Ursachen ihre Quelle im Bewußtsein, und „blinde“ Kausalität existiert nicht. Die Kräfte zum Handeln und Verändern wurden den göttlichen, menschlichen und niedrigeren Wesen, zusammen mit einem Anteil an freiem Willen und Verantwortung gewährt, und können Anlaß für mangelhafte und üble Dinge sein, die zu Verwirrung und Korruption führen. Kausalität ist logischerweise mit dem handelnden, bewegendem Prinzip und mit Kraft und Energie verbunden. Handeln ist die buchstäbliche Bedeutung sowohl von Karma als auch von Skan.

Kausalität ist auch dasselbe wie universale Gerechtigkeit, personifiziert durch einen göttlichen Richter. Da alle Energie und Kraft von dem göttlichen Wesen kommen, dem auch die Rechtsprechung über deren Anwendung obliegt, und da das Göttliche die Essenz eines jeden Wesens ist und nichts außerhalb der universalen und natürlichen Moralgesetze getan werden kann, scheint es, daß niemals eine Handlung ohne die Beteiligung des göttlichen Wesens ausgeführt werden kann. Ursachen erschöpfen sich unbedingt in ihren Auswirkungen und können nicht vereitelt werden. Die Auswirkungen sind zufolge der Logik der universalen Gerechtigkeit die Verantwortung des Handelnden. Alle Wesen anerkennen die Absolutheit der göttlichen Gerechtigkeit, die deutlich im Gegensatz zur „menschlichen Gerechtigkeit“ von Vergeltung steht, die zu Uneinigkeit und Entfernung vom spirituellen Verständnis führt.

Das Göttliche ist in jedem Aspekt der kosmischen Evolution eingebegriffen; aber gleichzeitig „kommt es nicht herunter“, um in der Welt zu leben. Das Göttliche sendet seine Vertreter, die von ihm selbst erschaffen sind, um in den Menschen als die höhere Seele und als Mitleid zu leben. Auf diese Weise ist der göttliche Akteur und

Richter gleichzeitig getrennt von der erschaffenen kosmischen Manifestation und in ihr enthalten. Er ist auch der Richter nach dem Tode jedes Menschen; er befragt die menschliche Seele und entscheidet, ob sie würdig ist, ihre spirituelle Reise anzutreten. Offensichtlich gibt es nach dem Tode einen Moment, in dem man dem Höchsten seines Inneren von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht und entsprechend den Taten, die man begangen hat und den Gedanken, die man während des irdischen Daseins gedacht hat, „gerichtet“ wird. Da dies in jeder sterbenden Frau oder in jedem sterbenden Mann geschieht, gibt es zumindest so viele Skans wie es individuelle Menschen gibt. Aber dennoch gibt es nur einen Skan als das kosmische Prinzip.

In der Philosophie der amerikanischen Ureinwohner bildet die fundamentale Verbindung untereinander und die Einheit aller Wesen die Basis aller anderen Aspekte ihres Verständnisses für das Universum. Deshalb hat jegliche Ursache ihre Auswirkung, sowohl auf die involvierte Wesenheit als auch auf das Ganze und die Ereignisse stehen niemals isoliert. In Harmonie mit dem Großen Geist zu leben und zu handeln, ist die Basis von jeder Ethik. Sie bewahrt den Menschen davor, andere und sich selbst zu verletzen und führt schließlich zur Rückkehr zum Großen Geist, von dem wir alle kommen, und zu Ganzheit, anstatt zu Einsamkeit und Getrenntheit.

Da alle kausalen Handlungen von bewußten Wesen ausgeführt werden, denen die Kräfte dafür verliehen wurden, erhebt sich immer eine Frage der moralischen Rechtschaffenheit oder Schlechtigkeit. Kein Ereignis ist ohne moralischen Wert. Das System der Oglalas ist jedoch kein dualistisch ethisches System, wie der christliche Gott und Teufel. Die Wurzel des Bösen ist Unk, Leidenschaft, die aus der Erde entspringt, ein Abkömmling von Inyan, Ur-Geist-Materie, von dem auch Skan abstammt. Die vier heiligen Wesen sind in Wirklichkeit eins: Sie sind der Große Geist.

REFERENZEN:

- Dooling, D.M. (ed.): *The Sons of the Wind: the Sacred Stories of the Lakota*. Parabola Books, New York, 1987; S. 136.
- Powers, William K.: *Oglala Religion*. University of Nebraska Press, Lincoln/London, 1977, S. 233.



Allen SUNRISE-Lesern
Frohe Weihnachten
und
ein gutes neues Jahr.

Der Gedanke ist alles.
Der Gedanke ist
der Anfang von allem.
Und Gedanken lassen sich lenken.
Daher ist das Wichtigste:
die Arbeit an den Gedanken.

LEO TOLSTOI